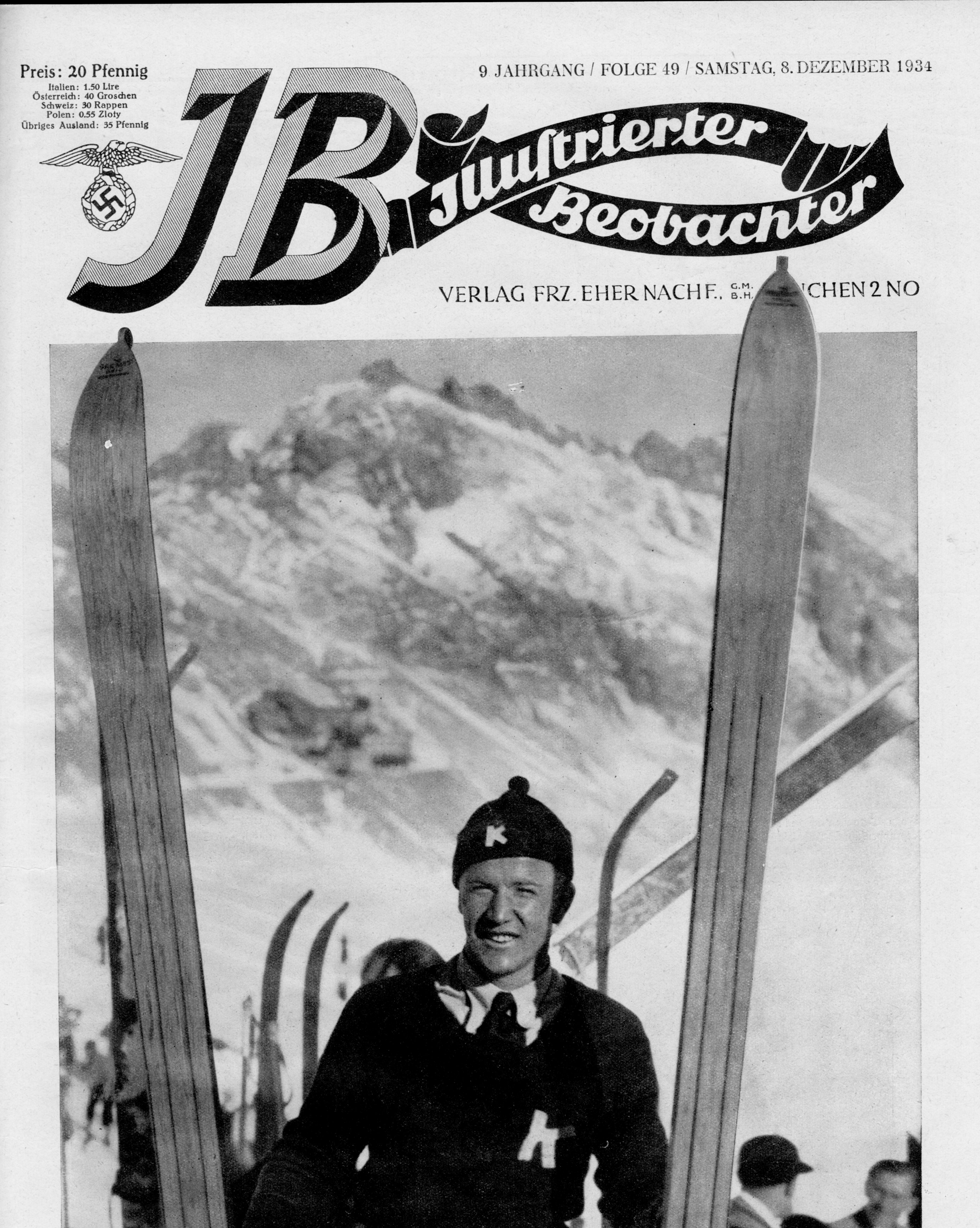
Preis: 20 Pfennig
Italien: 1.50 Lire
Österreich: 40 Groschen
Schweiz: 30 Rappen
Polen: 0.55 Zloty
Übriges Ausland: 35 Pfennig

9 JAHRGANG / FOLGE 49 / SAMSTAG, 8. DEZEMBER 1934

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO



Schispringen auf dem Zugspitzplatt eröffnet die Wintersportsaison 1934/35.

Birger Ruud, der beste Springer des Tages.

VOM TAGE

Vom Trauerappell des NSKK. am Kraftfahrerdenkmal in Potsdam.
Obergruppenführer Hühnlein spricht vom Wagen aus zu den angetretenen NSKK.-Formationen.



Münchner Künstler sammeln für die Winterhilfe.
Das Bild zeigt den bayerischen Ministerpräsidenten Siebert (links), der, nachdem er seine Spende gab, ein Autogramm des sammelnden Malers erhält.



Die tschechischen Studenten stürmen die deutsche Universität in Prag:
Die Aufnahme zeigt die endlich gegen die Demonstranten einschreitende Polizei. Zwischen den Studenten kam es bereits zu blutigen Kämpfen.

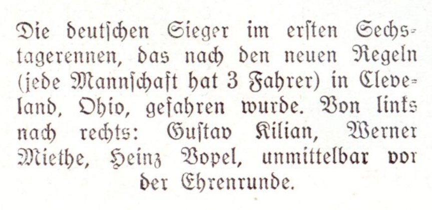




Zur Uraufführung des Zöberlein-Films: „Um das Menschenrecht".
Bild links: Die Darstellung des Roten Revolutionstribunals zur Zeit der Räteherrschaft in München. Bild rechts: Die Hauptdarsteller Hans Schlenck als Hans Krafft und Lydia Alexandra als Berta.

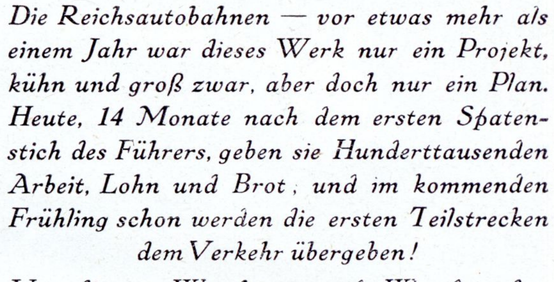
Flugzeugstart auf der Straße.
Der französische Pilot Lepreux stieg mit einem Autogyro-Flugzeug in der Pariser Innenstadt auf und landete nach einem kurzen Flug glatt und ohne Zwischenfall.





Die deutschen Sieger im ersten Sechstagerennen, das nach den neuen Regeln (jede Mannschaft hat 3 Fahrer) in Cleveland, Ohio, gefahren wurde. Von links nach rechts: Gustav Kilian, Werner Miethe, Heinz Vopel, unmittelbar vor der Ehrenrunde.

Die Straßen Adolf Hitlers wachsen...

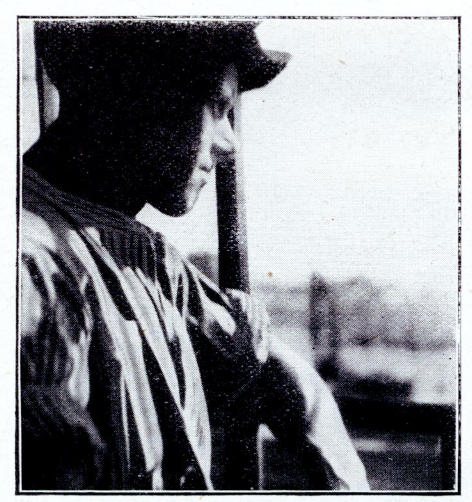


Die Reichsautobahnen — vor etwas mehr als einem Jahr war dieses Werk nur ein Projekt, kühn und groß zwar, aber doch nur ein Plan. Heute, 14 Monate nach dem ersten Spatenstich des Führers, geben sie Hunderttausenden Arbeit, Lohn und Brot, und im kommenden Frühling schon werden die ersten Teilstrecken dem Verkehr übergeben!

Von diesem Wachsen und Werden der Straßen Adolf Hitlers, dem großen Gemeinschaftswerk des deutschen Volkes, bringen wir heute einen Bildbericht über den Stand der Arbeiten an einigen wichtigen Baustellen.



Reichsautobahnen: Auf Hunderten von Baustellen und Werkplätzen leuchtet dieses Schild. Überall in Deutschland stehen diese Tafeln: Zeugen für den Aufbauwillen des Dritten Reiches.



Von seiner Kabine schaut der Kranführer hinab auf den Werkplatz der Zimmerleute, weit schweift der Blick, wo in der Ferne sich der neue große Weg verliert: die Autobahn...

Aufnahmen für den „I. B." von Oskar Weller

„Sie sind hier angetreten an der Baustelle eines der gewaltigen neuen Straßenzüge, die bestimmt sind, der deutschen Wirtschaft neue und modernste Verkehrswege zu geben. Gewaltig ist dieser Plan und symbolhaft für die Größe der uns gestellten Aufgabe.

Die Regierung hat das Werk erdacht und beschlossen; Ingenieure, Vermessungsbeamte, Baumeister und Konstrukteure schaffen die Vorarbeiten. Eine Armee von deutschen Arbeitern wird es verwirklichen. Sein Nutzen aber wird einst allen Deutschen zugute kommen. Daran wollen wir denken, die uns das Schicksal bestimmt hat, an diesem Werk mitschaffen zu dürfen, ganz gleich, an welcher Stelle. Denn es ist ein schönes Bewußtsein, an einem Werke mithelfen zu dürfen, das nicht den Interessen eines einzelnen dient und nicht im Besitz eines einzelnen ist, sondern das allen gehört und viele Jahrhunderte lang allen dienen wird."

Der Führer.



Nicht überall ist es zweckmäßig, Menschenkraft allein zu verwenden — an Stellen, wo große Erdmassen schnell abzutragen sind, werden Bagger eingesetzt.

Stille über dem Fluß und dem Wald.

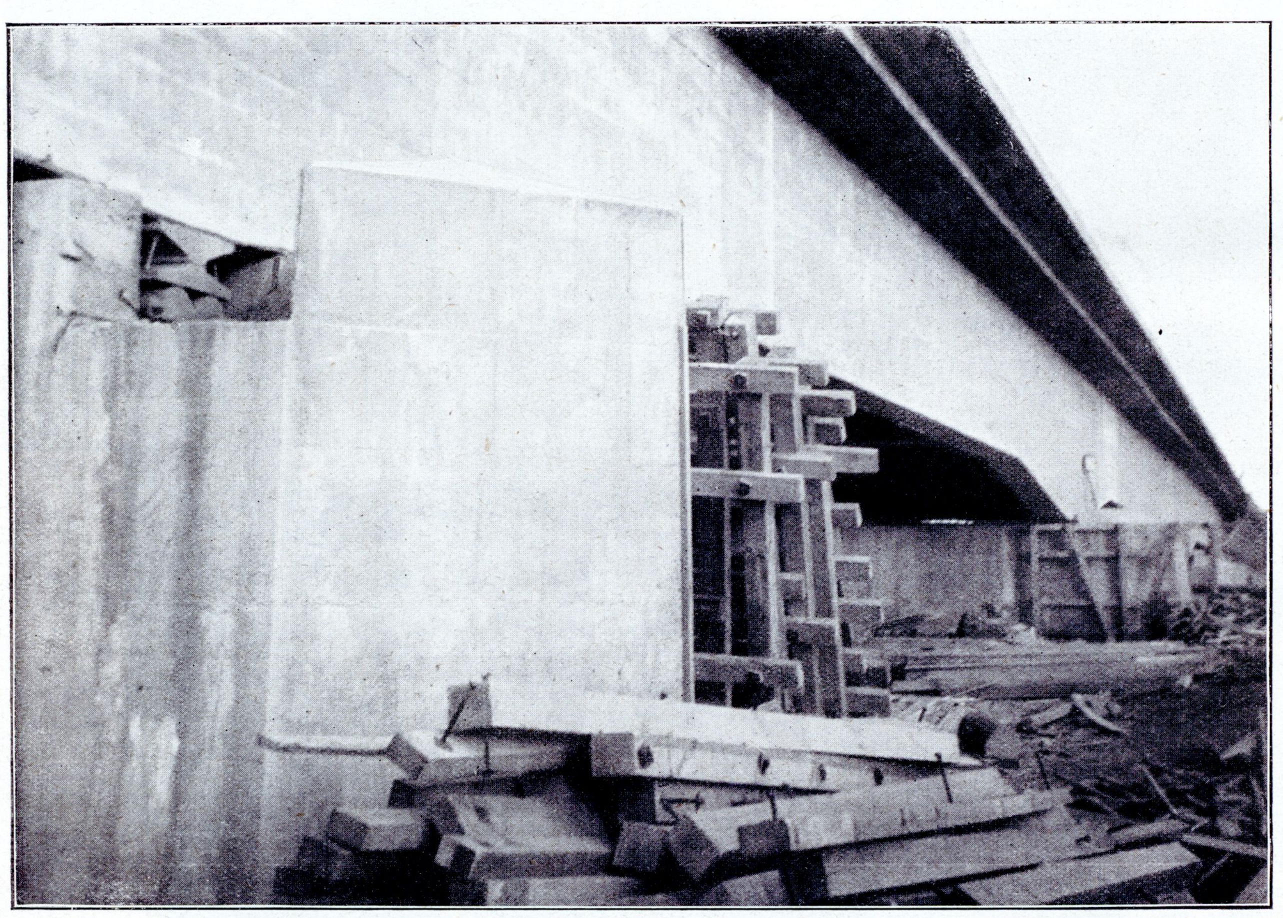
Eines Morgens aber sind Männer da mit rot-weißen Latten und messingglänzenden Instrumenten auf dreibeinigen Stativen; das ist der Anfang.

Arbeiter kommen. Sie fällen alte Bäume, sprengen die Stümpfe und roden das Land. Sie bringen Hacken und Schaufeln mit und legen das Gleis für eine kleine Bahn. An dem Hügel dort hinten im Wald (auf der Karte heißt die Stelle: km 14,87) wird ein Bagger angesetzt, der sich mit arger Gefräßigkeit in das Erdreich wühlt — gelbbraune, satte Erde ... Wenige Wochen später läuft eine kantengerade, dreißig Meter breite Schneise durch den Wald.

Sie bauen Brücken. Brücken aus Stahl und Beton — eine große mit vier Pfeilern über den Fluß und viele kleine über Bäche und Wege und Eisenbahnen. Die Dämme wachsen und die Einschnitte werden tiefer und breiter. Steinpackungen werden festgerammt. Und eines Tages endlich trägt man eine feste und solide Decke aus Beton auf.

Wo geschehen diese Dinge....?

Überall in Deutschland — an zehn, an fünfzig, an hundert Stellen. Das neue



In schlanken, jagenden Fluchten spannt sich die Betonbrücke der Strecke München—Landesgrenze bei Pfraundorf über den Inn. Zwei Brückenhälften, für jede Fahrbahn eine, queren den Fluß, 264 Meter lang.

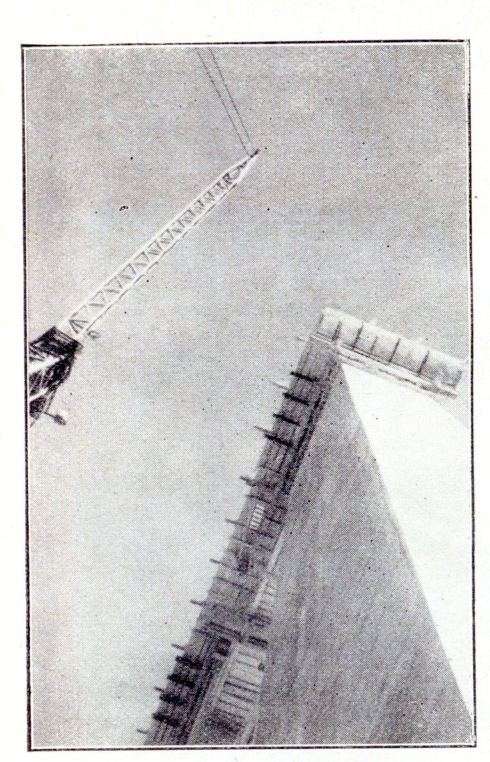
Der Mensch greift in die Landschaft ein: so verändern die Reichsautobahnen das Bild Deutschlands — nicht brutal zerstörend, sondern den Menschen hinführend zu den Schönheiten der Heimat.

Die Aufnahme zeigt eine Dammschüttung im Zug der Strecke München—Landesgrenze.

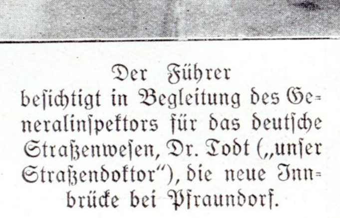
Deutschland reckt sich, und nun baut es seine Straßen, die Straßen Adolf Hitlers: die Reichsautobahnen.

Die Autobahnen sind mehr als nur ein Netz neuer und recht guter Straßen. Von der Straße vergangener Zeiten sind sie genau so verschieden, wie sich ein Automobil vom Pferdefuhrwerk unterscheidet — ein Straßentyp, der bewußt für die Zukunft entworfen wurde. Sie sind nicht nur Straßen, sondern auch Bahnen: getrennt und gelöst von den übrigen Verkehrswegen; so werden sie die Träger des Schnellverkehrs einer nahen Zukunft sein.

Ein Grundnetz von 6900 Kilometer ist geplant, das in insgesamt sieben Jahren erstehen und alle



Kühn und wuchtig streben die Pfeiler der neuen Brücke zum Himmel. In der Nähe von Darching wird die Reichsautobahn München — Landesgrenze das Mangfalltal auf einer 320 Meter langen Brücke, mit 105 Meter Stützweite der Mittleren Öffnung, überqueren — die Fahrbahn wird nach der Fertigstellung [illegible] Meter über der Talsohle liegen!



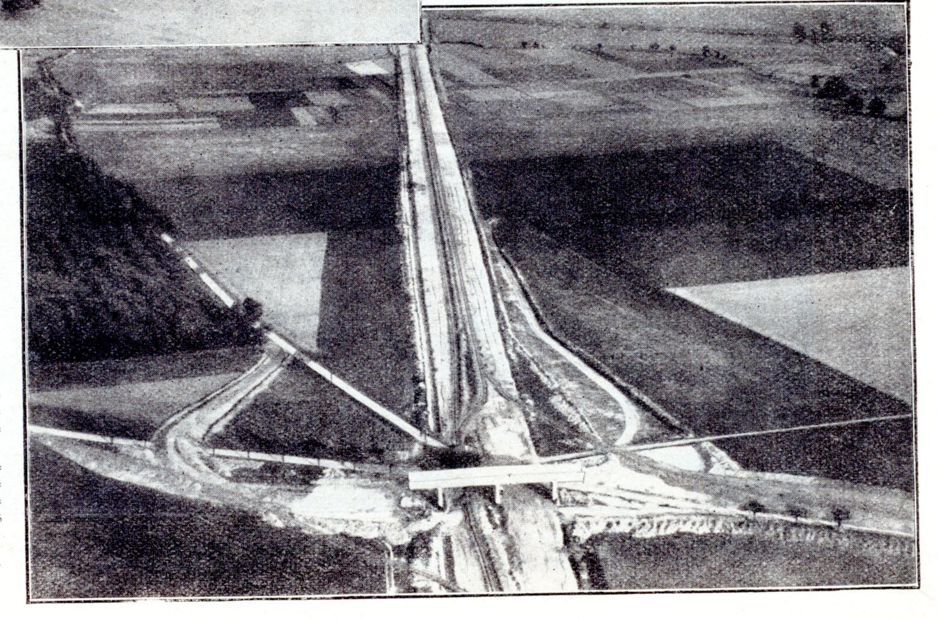
Der Führer besichtigt in Begleitung des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt („unser Straßendoktor"), die neue Innbrücke bei Pfraundorf.

Bild rechts:

Die Autobahnen kennen keine Hindernisse — alte Straßen werden durchschnitten, neu verlegt, unter- oder überführt; eine Zubringerlinie zur Autobahn wird bei wichtigen Straßen eingefügt.

Erst durch die vollkommene Abtrennung von den übrigen Verkehrsträgern wird die Reichsautobahn zur Ader des Schnellverkehrs der Zukunft.

Hansa-Luftbild Nr. 27 571, freigegeben durch Prüfstelle RLM lt. Verfg. vom 8. 10. 1934.

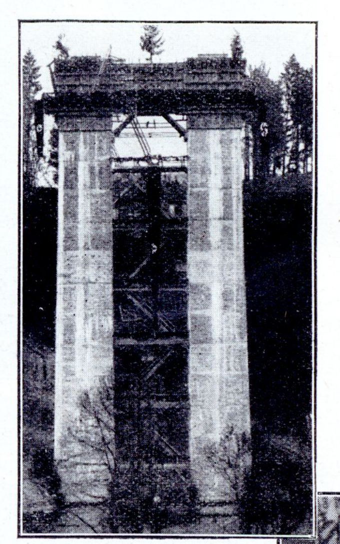


Zeichnung von Carl Josef Bauer

Ein Zukunftsbild: Tankstelle an der Reichsautobahn.
Unser Zeichner hat an Hand von Plänen ein Bild entworfen, das im Vordergrund eine der beiden dreieckigen Tankstellen zeigt, deren zwei sich diesseits und jenseits jeder Doppelstrecke dort befinden werden, wo sich eine Einmündung von Zubringerstraßen befindet. Auf der Zeichnung sehen wir rechts im Hintergrund die zweite Tankstelle, dazwischen von rechts nach links durchlaufend die eine, von links nach rechts die andere Fahrbahn mit schnell fahrenden Fahrzeugen.



Hebefeier bei der Reichsautobahn.
Reichsstatthalter Ritter von Epp und (rechts neben ihm) der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, mit den Arbeitern des Abschnitts bei der Hebefeier der großen Pfeiler an der Mangfallbrücke.



Der geschmückte Riesenpfeiler, einer der beiden Träger der zukünftigen Reichsautobahn-Brücke über das Mangfalltal.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann

Bild rechts:

Die Arbeiter, die das große Werk vollenden helfen, trinken dem Reichsstatthalter im Laufe der Feier ein herzliches Prosit zu.

wichtigen Städte des Deutschen Reiches miteinander verbinden soll.

Im Herbst des Jahres 1933 tat der Führer den ersten Spatenstich — im Frühling 1935 wird zum erstenmal ein Kraftwagen über die erste Teilstrecke einer Reichsautobahn rollen!

*

Mit einem mittelstarken Wagen wird man in sechs Stunden von München nach Berlin, in knapp drei Stunden von Berlin nach Hannover, in einer Stunde von Frankfurt nach Mannheim fahren können.

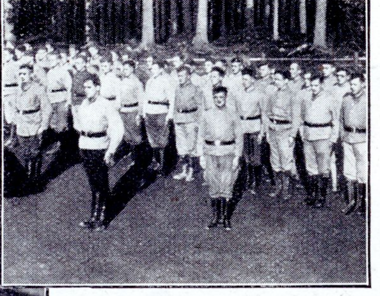
Was sagen uns diese Zahlen?

(Schluß Seite 2001)

Arbeitsdienst im Lager Moosbronn im Schwarzwald. Freiwillige Leistung mit frohen Gesichtern.

NS-Studenten bei der Arbeit

Mit dem Ende des letzten Semesters hat der bisherige Studentenbund eine völlige Umformung erfahren. Der NSD. Studentenbund untersteht heute dem Stellvertreter des Führers, Pg. Heß, unmittelbar und ist gleichzeitig in die politische Organisation der Partei eingegliedert. Dieser neue Studentenbund hat von der Bewegung und vom Staate die unerhört verantwortliche und wichtige Aufgabe der politischen Erziehung übertragen bekommen. Bereits in den Ferienmonaten ist der NSD Studentenbund an die Arbeit gegangen und hat über 1000 Hoch- und Fachschulstudenten in weltanschaulichen Schulungslagern auf die Arbeit des Semesters vorbereiten können. Wir veranschaulichen mit unseren Bildern einen Einblick in diese Art studentische Erziehung, die dazu führen wird, wirkliche Kerls heranzubilden, die in der Lage sind alle deutschen Studenten so zu erziehen, daß die



Die Lagermannschaft des Lagers Moosbronn.



Lager Hunnewellhütte. Blick in die Zuhörerschaft während eines politischen Referats.



Der Führer des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes, Reichsamtsleiter Albert Derichsweiler.

Pg. Derichsweiler wurde im Juli vom Stellvertreter des Führers dazu berufen, die Neuorganisation des Studentenbundes durchzuführen. Er ist seit 1930 im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund tätig und hat als Hochschulgruppenführer und dann als Kreisführer Westdeutschland die Arbeit des Studentenbundes kennengelernt.



Moosbronn beim Holzsägen für das Winterhilfswerk. Ergebnis: drei Lastwagen voll Reisig und Kleinholz.

Gesamtstudentenschaft restlos vom Nationalsozialismus erfaßt wird.

Wie überall bei der heutigen Gemeinschaftserziehung bildet auch hier der Arbeitsdienst einen wesentlichen Bestandteil. Mit der Stählung des Körpers durch anstrengende Tätigkeit in freier Natur verbindet sich die soziale Fürsorge für die ärmeren Volksgenossen durch Arbeit und praktische Hilfe für das Winterhilfswerk.



Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund hat in den Monaten der Ferien Reichsschulungslager durchgeführt. Unser Bild zeigt die Lagermannschaft des Lagers Hunnewellhütte bei Göppingen/Wttbg. Die Mannschaft ist angetreten; die Vielheit der SA.-, SS.- und Arbeitsdienstuniformen zeigt, daß die Teilnehmer aus dem ganzen Reichsgebiet zusammengekommen sind.

Moosbronner „Holzhackerbuam" des Studentenbundlagers beim Mittagsschläfchen.



Bild rechts: Der Lagerstein des Lagers Moosbronn; ein schwerer Findling, der unweit im Walde lag, wurde von der Mannschaft in der Freizeit herangeschleppt, auf den Sockel gesetzt und von Studenten einer Kunstschule mit der Aufschrift versehen.

Der deutsche Wintersport ist eröffnet!

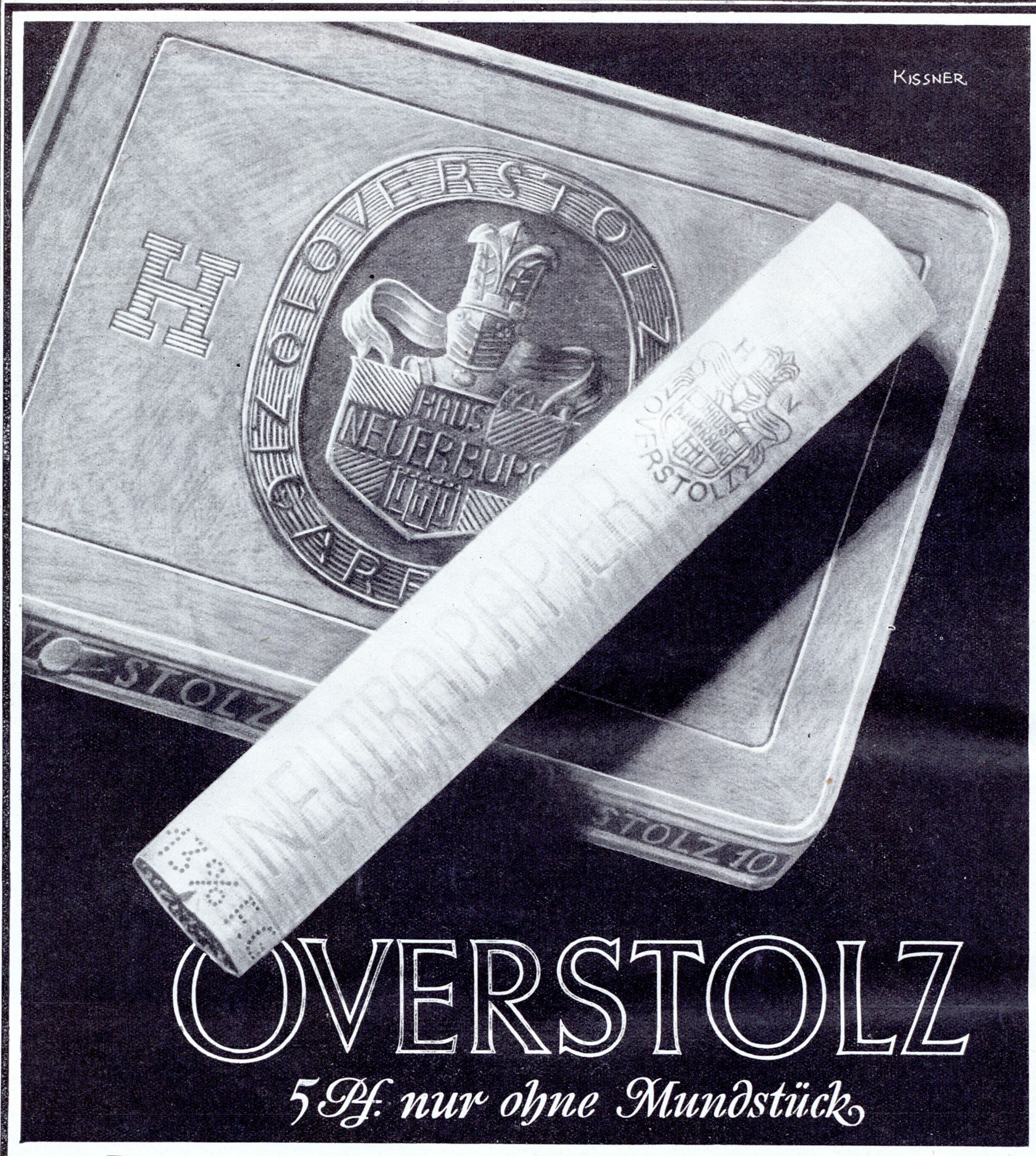
Der Sprung hinaus in die Unendlichkeit.
Auf dem Zugspitzplatt fand eine große Schi-Veranstaltung im Beisein des Reichssportführers und anderer Ehrengäste als Auftakt zur Wintersportsaison statt.



Der norwegische Weltmeister im Schispringen Birger Ruud, der den Zugspitz-Pokal gewann.



Ehrengäste während der Schiveranstaltungen auf dem Zugspitzplatt. Links (mit Feldstecher) Oberbürgermeister Fiehler.



Die bekannteste aller Haus Neuerburg-Zigaretten erscheint von jetzt ab *ohne* Mundstück. Wir haben immer behauptet, dass ein Mundstück die Qualität einer Zigarette nicht beeinflusst. Dazu stehen wir auch heute. Aber wir verkennen nicht, dass eine starke Strömung für die mundstücklose Zigarette entstanden ist. An unserer bekanntesten Sorte wollen wir nun zeigen, dass wir auch darin das Beste leisten.

Die edle Qualität unserer OVERSTOLZ wird in Zukunft noch klarer zum Ausdruck kommen, weil durch unsere neue TROPEN-Packung alle Feinheiten des Aromas frisch erhalten bleiben, bis die Schachtel durch den Raucher geöffnet wird.

*** HAUS NEUERBURG G·M·B·H ***



Blick vom Kreuzeck bei Garmisch auf Dreitorspitze und Schachen. (Phot. Becker)

Flori, bleib in der Spur!

Roman von H. [illegible]

(5. Fortsetzung)

Inhalt des bisher erschienenen Romanteils:

Der Bauernknecht und Schifahrer Seraphim Florian Ueberbacher aus Krug in Oberbayern, von seiner Umgebung im Alpendorf kurz der Flori genannt, hat seine Schilehrerprüfung bestanden und wird durch einen Zufall für die Ziegler-Schule in Wardein engagiert. Auf der Fahrt nach Wardein lernt Flori im Eisenbahnabteil die Baronin Zuug kennen, eine regelmäßige Besucherin dieses Wintersportplatzes. Während der Fahrt weiht sie den Flori in die Verhältnisse Wardeins ein. Bei der Ankunft am Bahnhof lädt sie ihn ein, mit ihr im Schlitten ins Dorf zu fahren. Am andern Morgen geht Flori nach einer Besprechung der Schilehrer von der Ziegler-Schule in einen Laden, wo er mit dessen Inhaberin, der Mizzi, in Unterhaltung kommt. Flori gewinnt nun die ersten Einblicke in den Betrieb des Wintersportplatzes Wardein. Er wird als Schilehrer eingeteilt und erregt bei einem Slalom durch sein glänzendes Können die Aufmerksamkeit der Sportgäste. Auch die Baronin Zuug und die von ihr betreuten Spatzen — so heißen die zehn Kölner Studenten und Studentinnen — sind von Flori begeistert. Bei einer Reunion begegnet Flori zum erstenmal der dänen Marilu, die den Siegern an diesem Abend die Preise aushändigt — Flori wird durch Marilu und seinen Kollegen Stengle in offener Gesellschaft tief gedemütigt. Am andern Tage verläßt Marilu nach einem drohend groben Tadel ihrer sportlichen Leistung den Schikurs Floris und geht zur Gruppe Stengle über. Flori schwankt in seinen Gefühlen zwischen der Baronin Zuug und Marilu, die beide abwechselnd mit ihm flirten. Der reiche Holländer Overgaard und Frau werden erwartet. Doktor Kühnle, der Hotelbesitzer, will Flori als Mittelsperson dazu benützen, ein Darlehen von Overgaard fürs Hotel zu bekommen. Flori sagt nicht ja und nicht nein. Am nächsten Tag geht Flori mit der Marilu auf Tagestour. Nach der abendlichen Heimkehr ist er so verwirrt, daß er irrtümlich statt in sein Zimmer in das seiner Wirtin, der Tante Anna, geht, wobei ihn Tante Anna überrascht. Flori entschuldigt sich, geht in sein Zimmer und hält den Fall für erledigt. Nachträglich aber wird er verdächtigt, die der Tante Anna abhanden gekommenen Perlen und einen Betrag von dreitausend Mark entwendet zu haben. Nun ist es die Baronin Zuug mit ihren Spatzen, die sich restlos auf Floris Seite stellt. Marilu schließt sich an. Nach der ergebnislosen polizeilichen Untersuchung von Floris Zimmer zieht Flori aus der Pension aus, und mit ihm demonstrativ der ganze Hockey-Klub der Spatzen. Alle siedeln geschlossen in die eine Viertelstunde von Wardein gelegene Pension Meierhofer, in das Elternhaus der Mizzi, über. Flori wird nun Schilehrer der Meierhof-Clique, von der Zieglerschule dorthin abkommandiert. Auch Marilu hält die Freundschaft mit Flori aufrecht und bleibt seine Schülerin. Dr. Kühnle spinnt Intrigen gegen Flori, die Stengle unterstützt. Tante Anna findet ihre Perlen beim Umzug in ein anderes Zimmer wieder, wodurch Flori, der noch sehr unter dem Verdacht des Diebstahls zu leiden hatte, rehabilitiert wird. Flori denkt immer an die Gründung einer eigenen Schischule, wozu ihm Overgaard das Geld leihen will. Aber die Baronin Zuug, wie auch das Mizzele versuchen, ihm dieses Vorhaben auszureden. Besonders das Mizzele spricht ein vernünftiges Wort mit Flori, um ihm die Gefahr und die Zwecklosigkeit seines Planes klarzumachen.

I hab aber ka Zeit mehr zum lang überlegen. Die Overgaard fahren bald wieder ab und der Herr Overgaard hat mir gesagt, i soll mi schnell entscheiden, weil daß der Ziegler auch mit an Ersuchen um an Darlehen an ihn herangetreten is."

„Siehst du's! Da hammers schon! Also sei stad, sei gscheit, sag dem Overgaard, du dankst schön, aber du kannst nit a sowas anfangen, du magst auch vor allem nit deinem Chef entgegenarbeiten — und dann wett' i meine ganze rechte Hand, daß der Overgaard hingeht und erzählt's dem Ziegler, was du für a hochanständiger Bursch bist und nachher bist erscht fein heraußen. Nachher hast eh' schon dei sichere Anstellung für die nächste Saison in der Taschen, gar noch, wann der Overgaard nach deiner Absag' hingeht und gibt dem Ziegler a Göld. Verstehst nit, Flori, in was für a tакte Sach' du da verwickelt bist?"

Sie ist an den Flori herangetreten und hat ihm beide Hände auf die Schultern gelegt. Dabei bückt sie sich ein wenig, um ihm forschend in die Augen schauen zu können.

Der Flori läßt sich, mit einem kleinen Empfinden in der Herzgegend, ein Weilchen rütteln. Dann schaut er seine Beraterin schief und blinzelnd an. „Was du a kühns Naserl hast . . ." sagt er nachher halblaut. Augenblick läßt ihn das Mizzele los: „Geh, davon ist nit die Red'."

Schweigen.

„Und jetzt . . ." fährt dann das Mizzele fort und tritt wieder näher herzu, „jetzt, wanns das mit der eigenen Schischul aufgibst — wie solls alsdann aber weitergehen? Was tust denn alsdann im Sommer? Wirst wieder Bauer? Gehst ham?"

„Na. Lieber häng' i mi auf."

„Aber geh' — bist nit gern Bauer?"

„Na. I will in a Stadt. I glaub' daß i doch schon zur Marilu geh'." Schweigen. Langes Schweigen. Zu langes Schweigen für Floris Begriffe. „Was hast denn, Mizzele?"

Seufzen.

„So red doch!"

„I mein halt", sagt das Mizzele schließlich und zieht

sich dabei hinter den Ladentisch, zu ihrem Käse, ihren Wollsocken und Schiwachsdosen zurück, — „dös mit Berlin ist nit grad gut für dich. Wer bist denn du in Berlin, unter die fremden feinen Leut? — Hier — da weiß jeder, daß du a mordsfescher Schifahrer bist und überhaupts fragt hier kaaner danach, wer du bist, wann du nur a anständiger Kerl bist, aber dort draußen . . . Hast schon vergessen, wie dich die Marilu zu Anfang bös behandelt hat?"

Der Flori zuckt die Achseln und zischt ein bißchen durch die Zähne. Es ist nicht ganz ersichtlich, was das heißen soll.

„I mein halt", sagt dann das Mizzele wieder, du solltest hier bleiben. Und wann du nix Besseres findest und wann du nit wieder zu dein Bauer magst, kannst halt auch zu uns kommen — als Hausbursch. Mir ham'n an ganz an guten Passantenverkehr, Automibilen und so . . . da is schon a Göld zu verdienen . . ."

„Als Hausbursch . . . Aber geh . . ."

„Warum nit? Jede Arbeit hat sei Ehr."

„Sell weiß i wieder nit. Und von Schilehrerposten zu an Hausburschposten — sell is a großer Rückfall, aber dös verstehst nit. Aber brauchst dir bloß vorzustellen, daß gar im Sommer ane von die Damen vorbeigefahren kemmt, die wo ich alleweil in der Kühnle-Bar und hier mitgetanzt hab' — was die denken tut, wann i plötzlich als Hausbursch dastehen tu und ihr die Stiefeln putz'. Naa, geh' Mizzele . . ."

Das Mizzele macht ein tief gekränktes Gesicht. Schau an, wie hochnasig dieser Bursch schon ist! Schad' drum . . .

Der Flori fühlt wohl, daß er ein wenig danebengehauen hat und daß er sich ja eigentlich — selbst wenn ihm das mit dem Hausburschen nicht paßt — beim Mizzele für ihr hilfreiches Angebot bedanken muß. Käme dieses Angebot von der Baronin Zuug oder von sonst einem Gast, so würde er jetzt auch sofort irgendwie einlenken und dafür sorgen, daß keine mißliche Stimmung zwischen ihm und der anderen zurückbleibt. Aber gegenüber dem Mizzele . . .

So lacht er sie nur herzhaft und laut aus und kommt sich ihr äußerst überlegen vor, trotzdem sie ihm ja eigentlich recht gescheite Ratschläge gegeben hat.

„Schau, Mizzele", sagt er, immer noch lachend, „schau, das mit mir und dem Hausburschposten, das verstehst nit. I muß zwar aa noch für mein Brot sorgen und für mein Unterkommen, aber i hab' doch schon a gewisse Verpflichtung gegenüber die Leut', die wo mit mir verkehren. Und i muß schauen, daß i auch im Sommer was tu', wo sie mi nit über die Achseln anschauen, verstehst."

Aber das Mizzele versteht nicht, kränkt sich und bleibt gekränkt. Ja, sie wird sogar recht spitz und sagt boshaft: „Bittschön, Herr Flori, dann fahrens nur in Gottes Namen zu all' ihre feinen Leut nach Berlin und lassens ihnen von den ihren vielen Geld freihalten. Sell is a ganz besonders feine Beschäftigung, dös ist gewiiiß."

Es ist gut, daß in diesem Augenblick Leute hereinkommen, sonst hätte es zwischen dem Flori und der Mizzi gewiß eine bitterböse Auseinandersetzung gegeben. So aber druckt sich der Flori noch ein Weilchen in den Ecken herum, indes das Mizzele mit einer wütigen Hastigkeit bedient und dann schlüpft er hinter einer Dame her, mit der er ein paar scherzende Worte wechselt, behende hinaus, denn ducken und zurechtschimpfen läßt er sich nicht gern, der Flori.

Das Mizzele aber, nachdem sie wieder allein in ihrem Laden sitzt, schlingt die Arme um die Käseglocke, die vor ihr auf dem Tisch steht, legt ihren Kopf gegen das kühle Glas und weint.

14.

Die Overgaards reisen überraschend schnell ab, denn eines Tages kommt Frau Lilian mit einer schmerzenden Kniescheibe von der Tour heim und es stellt sich heraus, daß sie lange wird liegen müssen. Eine Zerrung im Kniegelenk, sagt der Arzt und rät ihr, schleunigst heimzufahren und sich einem Spezialisten in die Hände zu geben.

So packt Herr Overgaard mit Hilfe des Stubenmädchens stöhnend die Koffer und es ergibt sich nur noch beim Abschiedsabend eine kurze Gelegenheit, sowohl mit dem Flori, wie auch mit dem Jochen Ziegler über gewisse Dinge zu reden.

Es ist eine kleine Ironie, daß dies nun ausgerechnet in der Bar vom Kühnle geschieht und daß der Doktor Kühnle sehr dicht dabei sitzt, wie der Bankier Overgaard sich zum Flori hinüberbeugt und weingeröteten, wohlwollenden Gesichtes fragt: „Na, Flori, mein Junge, reden wir noch mal drei Worte über unsere Sach'?"

Der Flori steht augenblicklich auf, läßt sich vom Overgaard in eine abseitige Ecke führen und sagt sein Sprüchlein auf: daß er schön dankt, daß er sich aber entschlossen hat, mit eigenen Unternehmungen noch zu warten und daß er überdies als Angestellter der Schischule nicht gern der Schischule entgegenarbeiten will, wenigstens nicht, bevor er der Schischule Gelegenheit gegeben hat, ihrerseits etwas für ihn und sein Fortkommen zu tun. Und er ist auch noch so jung und wenig erfahren, er möchte da auch mit fremdem Geld kein zu großes Risiko eingehen usw. Das Ganze klingt äußerst vernünftig und aufrichtig und grundanständig. Und dem Bankier Overgaard, der mit dem Angebot an Flori mehr dem Drängen seiner Frau als den eigenen Ideen nachgegeben hat, hört's nicht ungern. Er klopft denn auch dem Flori sehr zufrieden und väterlich auf die Schulter (jetzt sind sie also einig . . . denkt dabei der scharf zuschauende Kühnle), lädt ihn für den Sommer in seine Villa nach Scheweningen ein, zückt dann die Brieftasche und zaubert dem Flori nebst seiner Visitenkarte einen hübschen Fünfzig-Guldenschein in die Hand. „Und wenn Sie, wie gesagt, mal jemanden brauchen, Flori . . ."

Und während der Flori beglückt und erleichtert wieder zum Tisch hinüber geht, wo Frau Lilian hübsch aufgebahrt ihn lächelnd erwartet, zitiert sich Herr Overgaard schon den Ziegler heran. Ihm sagt er ganz offen, wie die Sache liegt, daß er auf Wunsch seiner Frau diesen Flori hat protegieren und lancieren wollen, daß aber der Flori, dieser Prachtbursch...

Johann Ziegler hört angespannt zu. Und der Doktor Kühnle schlägt vor lauter Neugier einmal die Beine rechtshin übereinander und einmal linkshin. Donnerwetter, Donnerwetter, jetzt kommts zum Klappen, jetzt wird man den Flori gleich in der Falle haben. . . .

Aber siehe da, die beiden Männer in der Ecke schütteln sich plötzlich die Hände und Herrn Overgaards laute Stimme sagt etwas von „man könnte ja mal darüber korrespondieren, solche Sachen lassen sich ja auch schriftlich abmachen, ich muß ohnehin nochmal alles überdenken . . ." und dann treten die beiden an den Tisch heran, greifen zum Glas und — — — stoßen lächelnd mit Flori an.

Mit dem Flori? Ja, wahrhaftig mit dem Flori. Da dämmert dem Kühnle was von falscher Kalkulation und äußerst dummem Intrigenspiel und er könnte sich selbst eine herunterhauen. Dieses Bauernpack — da tuen sie immer so scheinheilig dumm und nachher sind sie dreimal so gescheit wie man selbst . . .

„Na, Doktor?"

Die Marilu rückt auf einmal neben ihn.

„Gnädigste . . .?"

Sie lacht ihn an, als wüßte sie, wie erbittert er grade mit sich Abrechnung hält. Der Doktor lächelt unsicher zurück.

„In vier Tagen fahre ich auch", sagt die Marilu. Der Schnee wird zu schlecht, ich mag Firnschnee nicht, man reißt sich immer alles auf, wenn man mal fällt."

„Wohin fahren Sie?"

„Ich — — — zuerst wahrscheinlich zu Verwandten nach Barcelona, nachher treff' ich mich mit meinen Pflegeeltern in Nizza und dann fahren wir zusammen zurück nach Berlin."

„Und in Berlin bleiben Sie dann?"

„Wahrscheinlich — abgesehen von ein paar unwesentlichen Trips. Aber wissen Sie, wer mich besucht? Der Flori."

„Voriges Jahr hat Sie der Kilian besucht."

„Richtig. Und ein gewisser Herr Doktor Kühnle auch . . ."

„Stimmt aufs Haar, Fräulein Marilu."

Jetzt lächeln sie beide unbestimmt geradeaus.

„Aber ich habe die feste Absicht, für den Flori irgend etwas Vernünftiges zu tun, wissen Sie. Und das — — — ist der Unterschied."

Doktor Kühnle verbeugt sich zustimmend.

„Wissen Sie übrigens", fährt die Marilu fort, nachdem sie zweimal nachdenklich an ihrem Glas genippt hat, „wissen Sie, daß der Flori nächstes Jahr hier fest angestellt werden soll? Es ist noch nicht ganz sicher, aber immerhin kann man's ruhig schon als sicher annehmen, der Ziegler sagte mir's gerade."

„Und woher diese plötzliche Gunst bei den hohen Herren der Zieglerschule?"

Das weiß die Marilu nicht. Es interessiert sie auch nicht.

„Wissen Sie noch, was wir beide hier für entzückende Feste mitgemacht haben, hier in meiner Bar?" fragt der Doktor Kühnle dann plötzlich. Die Marilu nickt, aber ihr kleines, wie altes Elfenbein schimmerndes Gesicht bleibt ganz unbeteiligt. Da gibt es der Doktor auf, zu persönlicheren Dingen hinüberzuschweifen, ja, er wendet sich sogar sehr ostentativ von der Marilu ab und der Lady Blouth zu, die an seiner anderen Seite sitzt und von Evelines letzten Heldentaten, mit und ohne Bretteln, berichtet . . .

Es ist dies der letzte Abend, wo die alte „Klieke" oder besser gesagt, alle jene, die dem Flori irgendwie nahegekommen sind, alle versammelt sein konnten. Nun wird fast täglich einer (oder auch mehrere) in den Schlitten verladen, verpackt und mit Ski-Heil und langhinhallendem Jodeln verabschiedet. Zusammen mit den Overgaards fährt Miß Sandy davon, tags drauf „trifft's" den Colly, wieder einen Tag später kommen die Spatzen überein, daß sie jetzt endlich packen und abziehen müssen, nachdem sie diesen schrecklichen Augenblick schon viermal hinausgeschoben haben, auch Lady Blouth verhandelt täglich mit ihrer Tochter Eveline, daß dies nun die letzte, die wirklich allerletzte Tour sein soll und daß morgen, spätestens übermorgen der Schlitten bestellt wird — kurzum, es kommt eine allgemeine Abreise — Unruhe über Wardein.

Und auch über die Skilehrer. Der Baron Laroche ist schon mit einer Gruppe Franzosen und Engländer in die Silvretta aufgebrochen, der kleine Kreuzer hat ein Trüppchen ins Ortlergebiet zu führen, Peter Ziegler ist schon nach Wengen abgedampft und hat eine riesige Tour geplant, die, wie er mit kaum verhehltem Stolz sagt, „nur über Viertausender geht" — und wer von den Skilehrern noch brav auf den Wardeiner Hängen herumkraxelt, der sorgt sich gewaltig, um auch noch irgendwelche Frühjahrs-Privattouren zu bekommen.

Den Flori fordert schließlich der Hämmerle auf, der zusammen mit der Baronin Zuug und mit Herrn Jardinier noch in die Schweizer will, und großmütig beurlaubt der Ziegler auch den Flori, dem's nun erheblich leichter ums Herz wird und der nun dem allgemeinen Aufbruch mit weniger schmerzlichen Gefühlen zuschaut.

Der Abschiedsabend der Spatzen wird dann der allgemeine Abschied. Aber dieses letzte Zusammenhocken unten beim Meierhofer ist schon gar nicht mehr so innig und verbunden, wie das sonst der Fall war. Die Spatzen reden von ihrer „Uni" und wie unmenschlich viel sie „verschwänzt" haben, die Marilu rennt alle Augenblicke ans Telephon wegen ihrer Schlafwagenkarte, Bobby Hämmerle hat ewig die Schweizer Schikarte vor sich und die Baronin Zuug verabredet mit der Lady Blouth ein Treffen im Sommer, irgendwo im Schwarzwald oder am Rhein . . . kurzum, das Trüpplein Wardeiner Schikanonen fällt bereits in lauter Einzelmenschen, in Berliner und Düsseldorfer und Baseler und Londoner auseinander, ehe noch der erste wirkliche Schritt aus Wardein hinaus getan ist.

Und dem Flori geschieht etwas Merkwürdiges: er sitzt dazwischen, er kennt alle diese Gesichter, er weiß genau, wie sie Schi fahren, welche Haltung sie beim Schwingen, beim Stemmbogen, beim Schuß haben, er kennt ihre kleinen Feigheiten und großen Kameradschaftlichkeiten, er kennt die Qualität ihrer Bretteln und ihre Spezialausdrücke, wenn sie schimpfen und wenn sie übermütig sind, er weiß, wie sie zueinander stehen und wie jeder einzelne zu ihm steht, sie haben auch immer Gesprächsthemen gehabt, bei denen er sich durchaus zu Hause gefühlt hat — — — aber nun, plötzlich, kommen Worte und Sätze und Mienen und Themen die ihm gänzlich fremd, gänzlich gleichgültig und unbekannt sind.

Was ist das nur? Warum redet das Dör immerzu über Technokratie und warum zieht der kleine Spatzenjunge dabei das Gesicht so sehr in Falten? Und wieso streitet sich der Hämmerle plötzlich mit Hern Jardinier darüber, ob für die Berge ein Steyr oder ein Mercedes besser wäre und ob die Avus oder der Nürburgring zum Trainieren angenehmer ist. Ganz schlimm ist's aber mit der Marilu. Sie erzählt von Barcelona und von einem Schloß in der Nähe von Barcelona, und es fallen dabei die wunderlichsten Namen, die der Flori noch nie gehört hat. Was zum Beispiel ist ein Renaissancestil? Und was hat eine „holländische Schule" mit diesem spanischen Schloß zu tun?

Staunend steht der Flori reihum. Und ein ganz neues Gefühl von qualvoller Einsamkeit befällt ihn. Wer bist denn du? hat das Mizzele gesagt. Ja, wer ist denn auf einmal er? Wirklich nur ein Niemand, ein dummer, unwissender Niemand, ein ganz Fremder, halb schon Vergessener zwischen lauter Leuten, die einander dadurch verbunden sind, daß sie etwas von der Welt wissen, daß sie in eine gute Schule gegangen sind, daß Geld und Ansehen und Bildung und gutes Benehmen und reine Fingernägel haben — ja, auch dadurch — und die einander auch dann was zu sagen haben, wenn es keinen Schnee und keine Bretteln und keine Sorgen übers Wetter gibt.

Behutsam steht der Flori auf und schleicht sich hinaus. Und daß dies keiner bemerkt, daß keiner ihn zurückhält und fragt, was er will — das zeigt ihm von


Das
Privat-Konzert
Aus Freude an ſchöner Musik finden ſich feinſinnige Muſiker zuſammen, um Werken der Tonkunſt Leben zu geben... Nur ein auserleſener Kreis, der Muſik zu erleben, zu empfinden verſteht, weiß ihr Spiel zu würdigen... Gerade in dieſen Kreiſen wird jene vornehme Zigarette bevorzugt, deren harmoniſche Kompoſition mit Muſik vergleichbar iſt – die ebenfalls für Kenner beſtimmt iſt und daher mit Recht die Bezeichnung "Privat" führt –
MANOLI Privat
MANOLI
Privat
25 ZIGARETTEN
6 Pf.
Die Meisterzigarette ohne Mundstück

neuem, wie weit die anderen schon von ihm entfernt sind. Er schleicht sich hinaus und schlägt den Weg nach der Küche ein. In der Küche hofft er Frau Meierhofer zu finden, diese große, breite, mütterliche Frau, die während der ganzen Zeit stets und immer für sie alle da war, die dem Riesenhunger ihrer jugendlichen Gäste tapfer wie ein Soldat und erfolgreich wie Blücher zu Leibe gerückt ist, die immer alles hatte, was man brauchte, Sicherheitsnadeln und Verbandswatte, Wolltücher und Schuhbändel und die unzählige Male bei ihnen gesessen und mit gelacht und getrunken hat.

Aber in der Küche sitzt nicht Frau Meierhofer, sondern das Mizzele.

„Oh . . ." sagt der Flori.

Das Mizzele auf seinem Küchenstuhl lächelt ein wenig müde und weh. Sie sitzt schon ziemlich lange da. Vom Stüberl her hat sie das Reden und Lachen der Gäste gehört, die sie alle kennt und die doch nicht auf den Gedanken kommen, daß sie sich mit herzu setzen könnte. Und ihre eigene Mutter läuft noch alleweil hin und her, in die Schank und wieder ins Stüberl und dann wieder in den Keller, um Rotwein und Bier zuzutragen, und der Vater mit seinen grauen Haaren und seinem gebogenen Rücken steht immer noch draußen im kalten Schuppen und richtet den Schlitten für die morgige Abreise — — — der Flori aber, der sitzt drinnen unter den Gästen, ganz wie ihresgleichen.

Hat er nicht recht, daß er da nicht Hausbursch werden will? Ist er nicht wirklich geachteter und etwas Besseres als sie und ihre Mutter und der Vater?

„n' Abend, Flori . . ."

„Was machst denn jetzt du da herinnen?"

„I tu' halt in der Küch' a bisserl nach dem Rechten schauen. Die Bedienerin hat ihren freien Tag und die Mutter hat draußen genug zu schaffen."

Der Flori steht unschlüssig und schweigend. Dann rückt er sich eine umherstehende Kiste neben Mizzeles Stuhl und hockt sich seufzend nieder. „Müd' bin i . . ." sagt er gähnend.

Dann entsteht eine lange Pause.

„Morgen früh rücken die Spatzen aus und abends ich."

„I weiß schon."

Wieder eine lange Pause.

„Alsdann . . . da könnten halt mir aa a Viertele auf den Abschied mitsammen trinken."

Das Mizzele setzt sich ein klein wenig gerader auf ihren Stuhl. „Ach geh' . . . du kannst doch die Gäst nit aso lang warten lassen. Und überhaupts, hier so in der Küchen . . "

„Grad' in der Küchen", sagt der Flori.

So steht das Mizzele schließlich auf, geht hinaus und bringt ein Viertele. Das gibt gerade zwei Gläser.

„Prost, Mizzele, auf's Wiedersehen, also."

„Prost, Flori, auf's Wiedersehen."

Sie trinken langsam und bedächtig, wie Bauern es tun.

„Und i dank' dir auch schön", sagt der Flori dann mit einem weichen Tonfall, der vielleicht nur von seiner Müdigkeit herrührt, vielleicht aber auch von seinem plötzlichen Hunger nach Verstehen und Zärtlichkeit, „i dank' dir gar sehr schön, du hast mir an mordsgescheiten Ratschlag gegeben, weißt. I bin jetzt ganz zufrieden, daß i weiß, daß i im nächsten Winter wieder mei gut's Auskommen hab."

„Ja."

„Was tust denn aber du im Sommer, Mizzele?"

„I bin halt derheim, daß sich die Eltern auch amal ausruhen können."

„Bist gern daheim?"

„Doch . . . 's ist halt a bisserl einsam, hier heroben, weißt. Nit mehr wie dreißig Leut bleiben in Wardein zruck. Und gar nix Junges. Drum möcht mi mei Mutter auch alleweil unterbringen für'n Sommer, aber des kann i nit dulden, weißt, weil eigentlich — es ist schon im Winter a bisserl gar viel für die Eltern, und gar so jung san die aa nit mehr."

„Aber der Frey ist doch aa hier heroben ansässig."

„Schon . . ."

„Aber du magst halt grad' den Frey nit, gell du?"

„Naa, Flori, den mag i nit."

„Wen magst denn überhaupts? Da bist alleweil mit uns Schilehrern umanand — aber wer daß der Deinige ist, des weiß i bis heut no nit. Hast' kan' — oder tust lei nur so?"

Das Mizzele sagt lange nichts.

Dann schaut sie dem Flori gerade in die Augen: „I hab' kan', Flori. Zu mir kemmen s' halt immer nur mit an Buckel voll Ärger und Sorgen und mit ihre Liebesgeschichten, die sie mit die Gästedamen haben. Daß i selbst auch lei a Madel bin — i glaub, des wissen s' gar nit."

Der Flori lächelt sie zärtlich an: „Und so a hübschs Madele no dazu!"

„Aber geh' . . ."

Dann heben sie beide lauschend den Kopf. Vom Stüberl her dringt ein Mordsgeschrei herüber, auch wird eine Türe auf- und wieder zugeschlagen. „Da rufen s' mich", flüstert der Flori, „dees ist die Marilu . ."

Sie sitzen noch einen Augenblick mäuschenstill mit gereckten Hälsen. Dann legt der Flori hastig den Arm um Mizzeles Schulter und sagt leise: „Magst mir zum Abschied nit a Busserl geben? Hm? . . ."

„I weiß nit, Flori . . ."

„A ganz a kleines Busserl, Mizzele . . ."

Ihre Köpfe sind dicht voreinander, das Mizzele ist schon ganz umweht von dem Pomadengeruch, der von Floris Schopf herrührt . . .

Da geht die Türe auf und die Marilu steht da.

„Pardon", sagt die Marilu heiter, „da hab' ich wohl gerade eine rührende Familienszene unterbrochen. Also da steckst du, Flori, du Lausbub! Die Spatzen sagen, du sollst augenblicklich hereinkommen, sie wollen Schnadahüpferln singen. Der Hämmerle hat schon die Gitarre da. Also los, komm. Und Sie, Fräulein Mizzel — — seien Sie nicht bös, nein? Ich kann wirklich nicht dafür, daß ich so dazwischengefahren bin, ich bin ja nur der Abgesandte dieser entsetzlichen Spatzen. Also avanti, Flori. 'n Abend, Fräulein Mizzi."

Dann fällt die Türe wieder zu.

Der Flori ist hochrot, das Mizzele totenblaß. Sie stehen hilflos voreinander, ihr Atem geht ein bißchen mühsam, ihre Augen irren im Raum umher.

„Dja also dann . . . da muß i halt gehn . . . auf's Wiedersehen also, Mizzel, pfüet di Gott, gell und daß du gesund bleibst. Und übers Jahr, gell du . . ." Er nimmt ihre Hand und drückt sie fest und verwirrt, scheinbar ohne sich daran zu erinnern, daß er ein Busserl haben wollte.

„Auf's Wiedersehen, Flori . . .", sagt das Mizzele, kaum hörbar, und es gibt ihr von innen her einen Ruck, als wenn sie noch etwas hinzufügen müßte, aber dann fügt sie doch nichts hinzu, und der Flori läßt ihre Hand los, wendet sich und geht.

„Schreib' mir halt amal . . ." hat das Mizzele noch sagen wollen. Aber es bleibt ungesagt. Und während drinnen der Flori das erste Schnadahüpferl anstimmt, sitzt das Mizzele wieder einsam auf seinem Küchenstuhl, die kleinen molligen Hände im Schoß und starrt ins Leere.

Tags drauf aber, wie der Flori zusammen mit der Baronin Zuug und dem beiden Schweizer Herren unter großem Abschieds-Holladro davonfährt, steht das Mizzele hinter seinem Ladentisch und rührt sich nicht. Hat er den ganzen Tag keine Minute mehr für sie Zeit gefunden, so hat sie nun keine Zeit, ihm zum Abschied zu winken. Nein, sie hat keine Zeit.

Und überdies brichts ihr eh' fast das Herz . . .

15.

„Gnä' Fräulein, sind Sie zu sprechen?"

„Was ist denn schon wieder, Elise? Komm', gib mir mal schnell die Nagelfeile herüber."

„Der junge Mann von neulich ist wieder da, Fräulein Marilu. Ob er sie sprechen darf."

„Welcher junge Mann . . . ach du lieber Gott, natürlich der Flori. Hm . . . Was machen wir denn da? Wenn ich ihn jetzt wegschicke, turnt er heute Nachmittag wieder an und heut Nachmittag kommt die Gräfin Ssibi zum Tee, da kann ich ihn erst recht nicht gebrauchen. Und überhaupt . . ."

„Er hat wieder so einen komischen Anzug an, gnä' Fräulein. So ganz enge Hosen, wissen Sie. Und der Hut ist auch so komisch, mit so einem Rasierpinsel hinten drauf . . . Darf ich jetzt schon die Schokolade bringen, gnä' Fräulein?"

„Ja. Aber dann bring in Gottes Namen gleich noch ein zweites Gedeck mit und Toast und Butter und den Flori setz inzwischen in die Halle. Da kann er warten, bis ich einigermaßen salonfähig bin. Aber so eine Idee auch, einen halb elf Uhr morgens aufzustöbern. Schrecklich."

Die Zofe lächelt dünn, streicht sich die weiße Schürze glatt und verschwindet, während sich die Marilu mit gekräuselter Stirn und mit großer Hingabe die Nägel feilt.

Ach, dieser Flori. Was fängt sie nun bloß mit dem Burschen an. Nun hockt er in Berlin und verläßt sich wahrscheinlich einzig und allein auf sie. Und sie hat eigentlich gar keine Zeit für ihn. Sie hat nicht einmal eine Beschäftigung für ihn. Der Arzt hat ihr das Reiten verboten — also kann sie auch keinen Reitburschen gebrauchen, und überhaupt ist der Onkel sehr heikel und ängstlich mit seinen Pferden, so daß er hellauf lachen würde über ihre Idee, eins davon diesem gänzlich ungelernten Tiroler Burschen anzuvertrauen, wo doch so ein ausgezeichneter Stallbursch im Hause ist. Aber ganz abgesehen davon, er kommt zu einer höchst unglücklichen Zeit, der Flori. Es ist jetzt Juni — man sitzt den halben Tag bei der Schneiderin im Atelier, außerdem kommen gerade jetzt alle Leute von der Frühjahrsreise heim und halten ihre schuldigen Tees ab, und . . . und . . . man hat auch noch gar nicht wieder Lust, immerzu von Wardein und vom Schifahren und den Leuten in Wardein zu reden. Was sollte man aber sonst mit dem Flori reden?

Die Marilu seufzt ein wenig. Dann steht sie auf, betrachtet sich eingehend im Spiegel, schlingt eine schwarze Schnur um die weiße Seidenbluse ihres Pyjamas und klingelt dem Mädchen: „Bitte, Elise, der junge Mann kann jetzt kommen."

Fünf Minuten später steht der Flori schüchtern in der Türe. Er hat wirklich einen Anzug mit ganz engen Hosenröhren an, den Hut mit dem „Rasierpinsel" hinten drauf (seinen schönen, geliebten Jagerhut) trägt er in der Hand, und sein steifer Kragen sitzt ein bißchen ungewohnt und ganz fremd über seinem braunen Hals.

„Morgen, Flori. Na, wie geht 's? Setzen Sie sich. Und Sie, Elise, bitte eilen Sie sich ein bißchen mit dem Frühstück, halb eins muß ich ins Bristol. Also dalli."

Der Flori sinkt verwirrt auf eines der kummbeinigen Boudoirstühlchen und schaut die Marilu hilflos an. Ach Gott, warum ist sie ihm so fremd, warum sagt sie „Sie" zu ihm, warum macht sie so ein kühles, gleichgültiges Gesicht, als ob ihr sein Kommen äußerst lästig wäre?

„Vielleicht stör' i?" sagt er unsicher.

Die Marilu lächelt, wirft sich in einen der kleinen Sessel, zieht den niedrigen Teetisch zwischen sich und den Flori und macht dann eine lässige Geste: o nein, er stört nicht weiter, sie wird ihn schon rechtzeitig herausschmeißen.

Und dann? denkt der Flori, muß ich dann wieder Stunden und Stunden in dieser schrecklichen fremden Stadt, zwischen diesen erstickenden Steinmauern herumlaufen und wieder drei, vier Tage warten, ehe ich vorsprechen darf? Wann endlich läßt du denn mal diese fremde Maske wieder fallen, Marilu? Wann endlich bist du denn mal wieder *meine* Marilu, mein lieb's klein's Madele, wie in Wardein? . . .

„Na Flori, erzähl — was tust du denn so in Berlin?" (Auf einmal, da sie noch allein sind, sagt sie wieder „Du").

Der Flori dreht seinen Hut hin und her zwischen seinen braunen Fäusten, dann schaut er der Marilu plötzlich geradenwegs in die Augen:

„I wart, daß i mit dir beisammen sein darf. Und daß i was zu tun find!"

„Hm . . . Wo wohnst du denn?"

„Am Anhalter Bahnhof halt . . ."

„Im Hotel?"

„Naa. Aso. In an Zimmer. Aber i glaub, es san Wanzen da."

Die Marilu springt auf, als seien die Wanzen schon in ihrem Zimmer: „Flori — — und da kommst du her zu mir?! Geradenwegs aus deinem — —. . . Wanzenzimmer?"

Auch der Flori steht auf. Um seinen Mund irrt ein kleines, beinah geringschätziges Lächeln, aber seine Augen lächeln nicht, die sind ganz ernst und fast traurig. „I bitt um Verzeihung, Mari . . ., Fräulein Marilu, aber i kann halt nit a gar so viel zahlen fürs Wohnen und . . ."

Die Marilu, auf einmal von einer merklichen Verlegenheit befallen, winkt ab: „Sei still, Flori, was du da sagst, ist alles nur ein Vorwurf für mich, ich hatte dir ja versprochen — — aha, da kommt ja das Frühstück. Nehmen Sie eine Tasse Tee, Flori? Bitte Elise, Zitrone fehlt. Und meine Medizin, drüben von meinem Schreibtisch . . . So, danke. Langen Sie zu, Flori, . . . Elise, bitte nehmen Sie Herrn Überbachers Hut mit raus. Nein, danke, weiter brauche ich vorläufig nichts. Post ist nicht gekommen, nein? Viel Zucker in den Tee, Flori? Ja, also wo waren wir stehengeblieben . . . So, jetzt ist diese neugierige Person wieder draußen, jetzt können wir wieder deutsch reden, Flori. Also: ich weiß, ich hatte dich ja eigentlich eingeladen, Flori. Du solltest bei uns wohnen. Aber . . ."

„Dank schön, Fräulein Marilu. Ich kann schon für mich allein wohnen."

„Warum denn so beleidigt, Flori? Aber sieh — das, was ich damals mir dir vorhatte, als ich dich einlud, das läßt sich nicht verwirklichen. Der Onkel läßt niemanden Fremden an seine Pferde. Und sonst — ich wüßte wahrhaftig nicht, wo wir dich beschäftigen sollten. Chauffieren kannst du nicht, im Garten sind schon zwei Gärtner, in der Küche — die Köchin wird sich bedanken, ein Mannsbild anlernen zu sollen, und zum servieren — — Und weißt du, ich will ehrlich sein: irgend jemand, vermutlich der Kühnle, hat 's meinem Onkel hinterbracht, daß ich mich in Wardein wieder — ich meine, daß ich mich dort mit dir — herumgetrieben habe, statt Kühnles Heiratsanträgen nachzugeben.

(Fortsetzung folgt)


MARKE
SALAMANDER



Strandpromenade von Bathurst.

LUFTHANSEATEN AM AEQUATOR

Die Schilderung des Fliegerlebens im Südatlantik

Von Hauptmann a. D. Fischer von Poturzyn

Mit Leica-Aufnahmen des Verfassers

Die Kaufleute der deutschen Hanse im Mittelalter waren richtige Pioniere ihrer Zeit. Sie zogen in die ganze damalige Welt hinaus, suchten nicht nur Gewinn, sondern Tat und Arbeit auch dann, wenn sie Wagnis und Gefahr bedeutete. Trotz ihres Strebens hinaus ins weite Unbekannte nordischer und südlicher Länder blieben sie aber stets echte Deutsche, die überall in der Fremde soldatischen Gemeinsinn pflegten. Sehr viel von dieser Art unserer Vorfahren steckt in den Lufthanseaten. Das zeigt sich besonders im Kreis namentlich derjenigen Flieger, Techniker und Organisatoren, welche in der „Bezirksleitung Südatlantik“ zusammengefaßt sind.

Sie sind die Träger des Postflugdienstes zwischen Europa und Südamerika. Ihr eigentlicher Arbeitsbereich beginnt schon in Stuttgart und endigt erst in Brasilien, wo dann in Natal die deutschen Postflüge durch das „Syndicato Condor“ über Rio de Janeiro nach Buenos Aires fortgesetzt werden. Die Kilometerzahlen sind groß: rund 5000 Kilometer von Stuttgart nach dem Westzipfel Afrikas, Bathurst in Britisch-Gambia, 3000 Kilometer über die Atlantikstrecke nach Südamerika und von dort wiederum 5000 Kilometer nach Buenos Aires.

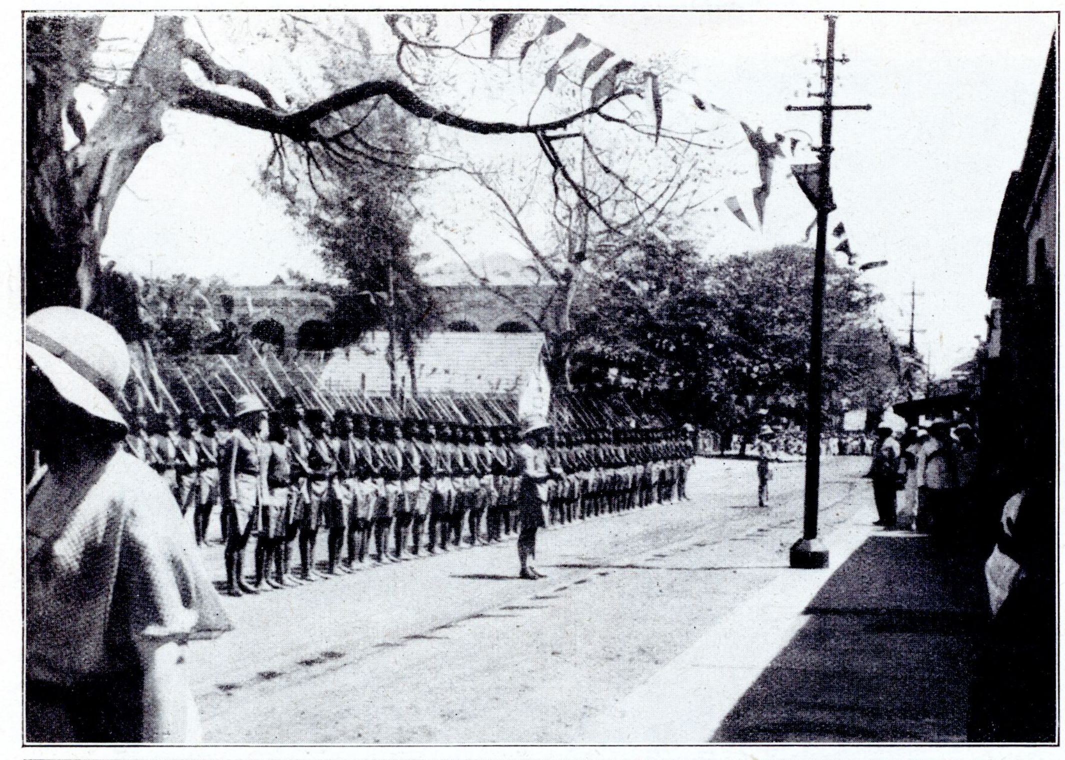
Über die Durchführung der alle 14 Tage stattfindenden Hansapostflüge zwischen Deutschland, Brasilien und Argentinien ist schon manches geschrieben worden, auch über die technische Einrichtung des Katapultschiffes „Westfalen“, welches zwischen Afrika und dem Äquator auf- und abfährt; weniger aber über das Leben an sich, welches die deutschen Flieger „da unten“ führen. Die bemerkenswertesten Garnisonen sind wohl Bathurst, die „Westfalen“ und Natal.

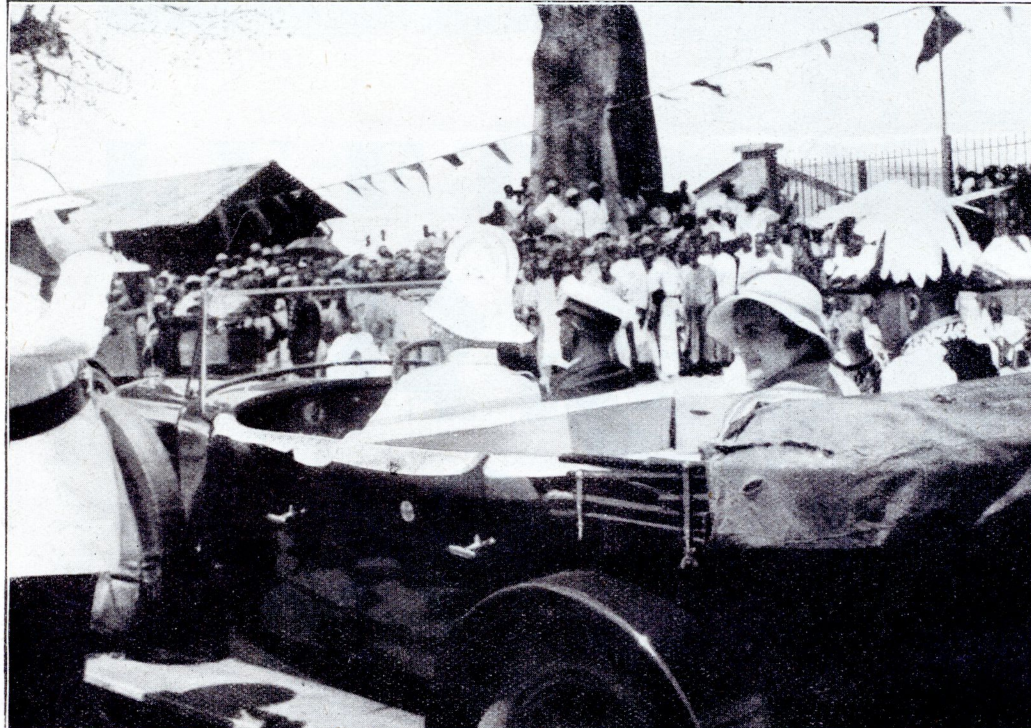


Der Gouvernementspalast von Bathurst.

Bathurst ist von Gelegenheits-Schriftstellern, welche den Ort niemals gesehen haben, mit dem Kosenamen „die Hölle“ bedacht worden. Diesen kann man aber nicht bestätigen, wenn man den englischen Kolonialort von 10 000 Einwohnern an der Mündung des Gambiastromes kennenlernt. Es gibt da sogar einen Gouverneurspalast, eine asphaltierte breite Strandpromenade mit sonntäglicher Platzmusik, verschiedene saubere Bungalows, einen Golfplatz für die Engländer (die deutschen Flieger sind dort oft zu Gast) und Tennis- und Fußballplätze für die Negerkavaliere. Für die ungefähr 200 Weißen dieser ältesten britischen Kolonie Afrikas ist aber das Klima in den zwei Regenmonaten schädlich genug. Auch in der regenlosen übrigen Zeit des Jahres ist der Aufenthalt bei der


REEMTSMA
SORTE
»R6«
O/M
doppelt
fermentiert
4 ₰





Der neue englische Gouverneur Richards von Britisch-Gambia zieht im April 1934 in Bathurst ein.

tropischen Luftfeuchtigkeit und der mittleren Temperatur von 31° C unangenehm. Die Lufthanseaten sind die einzigen Deutschen in dieser entlegenen Gegend Afrikas, welche sonst nur von kleinen Frachtdampfern gelegentlich zum Einholen von Erdnußladungen besucht wird. Im zweiten Stock eines äußerlich ganz repräsentablen Agenturhauses der United Africa Company Ltd. hausen die wackeren Männer der Flugleitung Bathurst und die in Bereitschaft sich befindenden Flugzeugbesatzungen in mit Moskitonetzen reichlich versehenen Räumen.

Negerboys führen den Haushalt und man kann erraten, daß der Flugleiter, wie dies erklärlich ist, viel Ärger hat. Namentlich ist es schwer, bekömmliche Speisekarten zusammenzustellen, und doch erhält aus gesundheitlichen Gründen die Kost in diesen tropischen Gegenden ganz besondere Bedeutung. Fliegerischer Frohsinn ist aber in Bathurst stets zu Hause. Am Abend sitzt man meist bei deutscher Grammophonmusik zusammen. Ihr lauschen auch vor dem Hause die Neger, welche stehen bleiben, um bei dieser Gelegenheit in den glücklichen Besitz eines aus den Fenstern geworfenen Zigarettenstummels zu kommen. In der Nähe des Flugplatzes gibt es einen schönen Palmenstrand, der den Spitznamen „Lufthansa-Bad" hat. Da ist man oft nachmittags draußen, hütet sich aber über die Brandung hinauszuschwimmen, denn die von den Fischern weggeworfenen Haifischgebisse ersetzen jede Warnungstafel.

Es gibt auch gelegentlich Festtage in Bathurst, so namentlich, wenn ein neuer Gouverneur einzieht, wie dies gerade in diesem April der Fall war. Dann kann man die strammen schwarzen Burschen der „Königlich Westafrikanischen Streitkräfte" sehen, die Polizeimusik mit ihren Saxophonen und Tigerfelltrommeln, den englischen Richter mit weißer Perücke, rotem Mantel, gelbem Seidenschirm, schwarzbestrumpften Beinen und die neugierige Schar abenteuerlich angezogener Schwarzer.

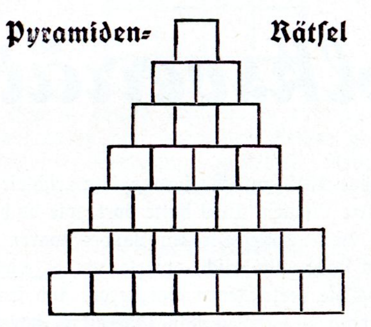
Einige Tage im Monat liegt das Katapultschiff „Westfalen" im Hafen von Bathurst. Die Besatzung kommt aber kaum an Land. Warum auch? Nicht einmal ein Kaffeehaus gibt es da. Das Leben auf der „Westfalen" ist reich an harten Pflichten. Ein halbes Jahr von der Heimat fern zu sein, ist schwer genug. Die Arbeit der 50 Mann starken Besatzung bei oft 60 bis 70° Strahlungswärme der Deckplatten, ist wahrlich keine Kleinigkeit und doch kann die „Westfalen" nur dann ihre wichtige Aufgabe im Dienste der Luftfahrt erfüllen, wenn alles bis aufs letzte klappt. Für den Neuling sehen freilich, wenn gerade einmal die Dünung geringer ist, die Manöver beim Aufnehmen eines Flugzeuges aus der Atlantik ziemlich einfach aus. Welche Täuschung! Handgriffe, welche heute eine Viertelstunde Zeit kosten, dauerten zunächst eine ganze Woche — so schwierig und neuartig war anfangs die Aufgabe, die von Kapitän Ludolf Dettmering und seiner wackeren Besatzung zu erfüllen war! Tag und Nacht haben die Funkoffiziere Meldungen zu geben und zu empfangen. Bei einem einzigen, z. B. dem fünften offiziellen Postflug, gab es nicht weniger als 1223 Meldungen, die sich hauptsächlich auf die Funkpeilung und meteorologische Beratung bezogen. Letztere wird von den an Bord befindlichen Wetterdoktoren der Hamburgischen Flugwetterwarte besorgt. 210 Wettermeldungen bei einem einzigen Postflug von Europa nach Südamerika! Täglich heißt es, das Wettergeschehen auf dem Atlantik gewissenhaft zu verfolgen, um die Flugkapitäne beraten zu können. Eine Reihe von Instrumenten dienen dieser Aufgabe; am interessantesten sind wohl die täglich losgelassenen Höhenballone. Sie fliegen oft genug bis weit hinein in die Stratosphäre, 15 bis 20 Kilometer hoch. Anderthalb Stunden werden sie mühsam verfolgt und dann heißt es in zweistündiger Rechenarbeit die Daten auszuwerten und nach Hamburg zu funken. Krane, Katapult und die zwischen den Flügen an Bord befindlichen Dornier-Wale müssen, um ein einwandfreies Arbeiten zu gewährleisten, peinlichst gewartet werden.

Freilich — saure Tage, frohe Stunden! So ist es auch auf der „Westfalen" guter Brauch. Ist sie aus der klimatisch erträglichen Passatzone heraus, nähert man sich dem Äquator, so wird ein Planschbecken an Deck errichtet, das allen Vergnügen bereitet. Alte Luftfahrer erhalten hier vom Matrosen launigen Unterricht im Kopfsprung. Steht die „Westfalen" mitten zwischen den Erdteilen still, um die aus Südamerika heranfliegenden Flugzeuge zu erwarten, so wimmeln bald um das Schiff grausame Haie. Die ganze Besatzung beteiligt sich dann daran, möglichst mehrere dieser schrecklichen Untiere zu fangen und zu töten. Während eines Postflug-Turnus fährt so die „Westfalen" rund 1600 Seemeilen hin und her im Südatlantik. In dieser Ozeangegend wird kaum jemals ein Schiff gesichtet. Einsamkeit ringsum, in der Nacht leuchtet das Sternbild des südlichen Kreuzes. Trotz aller unendlichen Entfernung von den Küsten, hört man ab und zu das Gekreisch von Möven und das eigentümliche Klatschen der Schwärme von fliegenden Fischen. Helles Licht aus der Funkbude verrät die emsige Arbeit, welche dort geleistet wird, um die Wettermeldungen für den anderen Tag zusammenzustellen. Flugkapitän Blankenburg spielt die „Dorfmusik" auf seiner Ziehharmonika und vom Vorderschiff klingt durch die Atlantiknacht der Klang wohlbekannter Marschlieder. Dort sitzt der Marinesturm der „Westfalen" kameradschaftlich zusammen. Man spricht von der Heimat, vom großen Führer unseres Vaterlandes und ist dauernd bereit, den harten, stillen Dienst zu verrichten.

Straßenneubau ins Innere vom Gambia.

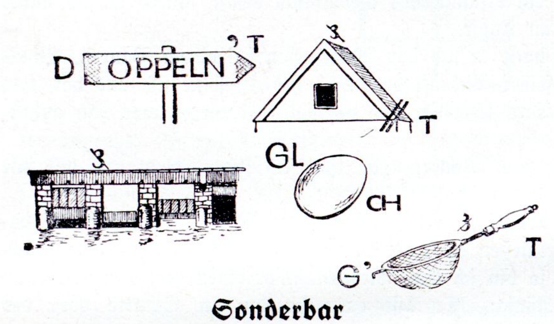
RÄTSEL

Pyramiden-Rätsel



1. Selbstlaut, 2. engl. Verneinung, 3. Gleichwort für Elend, 4. Gleichwort für Rechnung, 5. Beamter, 6. Pappenerzeugnis, 7. Gegensatz.

Bilderrätsel.



Sonderbar

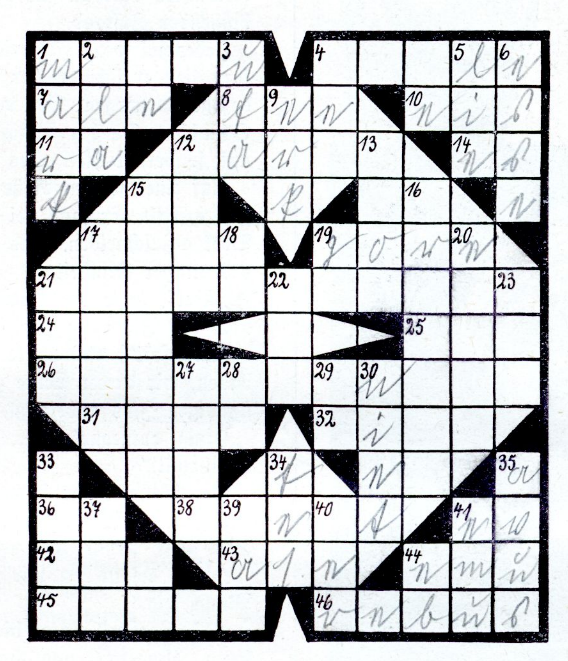
Ein Meerestier und ein Ton sich verbinden,
Damit sich in ihm die Helden finden.

Es fehlt der Kopf.

Erz, Gent, Dom, Adel, Rache, Ger, Aden, Esse, Maus, Tier, Amen, Rade, Ster, Alm. Den Wörtern ist je ein Buchstabe voranzustellen, so daß Wörter anderer Bedeutung entstehen. Die gefundenen Anfangsbuchstaben nennen einen deutschen Komponisten und sein berühmtestes Werk.

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Stadt in Lettland, 4. Stadt in Nordfrankreich, 7. Bier, 8. Märchenwesen, 10. Erfrischung, 11. ägyptischer Sonnengott, 12. leidend, 14. Fürwort, 17. träge, 19. Hautöffnung, 21. Winterfreude, 24. Komitat im nördlichen Ungarn, 25. Stadt in Holland, 26. moderner Sport, 31. Festraum, 32. Nebenfluß des Rheins, 36 Aktiengesellschaft.



38. Bruder Iphigeniens, 41. Abkürzung für: eingetragener Verein, 42. scherzhafte Bezeichnung des Amerikaners, 43. nordische Gottheit, 44. Straußvogel, 45. bekanntes Hotel in Berlin, 46. Rätselart. — Senkrecht: 1. europäische Münzeinheit, 2. Knäuel, 3. Filmgesellschaft, 4. Männername, 5. nordischer Schriftsteller, 6. Feuerstelle, 9. Volksliederkomponist, 12. Brückenzoll, 13. Erfrischungsbonbon, 15. gemächlich, 16. zum Herrscher machen, 17. lat.: Ende, 18. frz. Artikel, 19. Abkürzung für: Postskriptum, 20. Geschmacksbezeichnung bei Wein, 21. Zorn, 22. Farbe, 23. Abkürzung für Kanton: Tessin, 27. römischer Konsul, 28. Abkürzung für: Hektoliter, 29. Fürwort, 30. Stift, 33. schwedisches Königsgeschlecht, 34. Kopfbedeckung, 35. Autorennbahn, 37. Sohn Jakobs, 39. nordische Göttin, 40. persische Elle, 41. wie, 44. waagerecht.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: bach, be, die, dieb, do, er, feu, gen, ih, knur, len, ling, mae, man, ne, ne, nen, nor, pfan, prin, ra, ren, rin, rung, shing, stahl, stat, te, ton, tung, wa, zwil sind 12 Wörter zu bilden, denen je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen sind, die aneinandergereiht einen Ausspruch Hitlers ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Tierlaut, 2. strafbare Handlung, 3. Verbrennung, 4. Sternbild, 5. amerikanischer Nationalheld, 6. Zweig der Zeichenkunst, 7. staatliches Grundeigentum, 8. Küchengerät, 9. Weihnachtsgebäck, 10. badischer Weinort, 11. berühmter deutscher Maler, 12. germanischer Volksstamm.

1 .... 7 ....

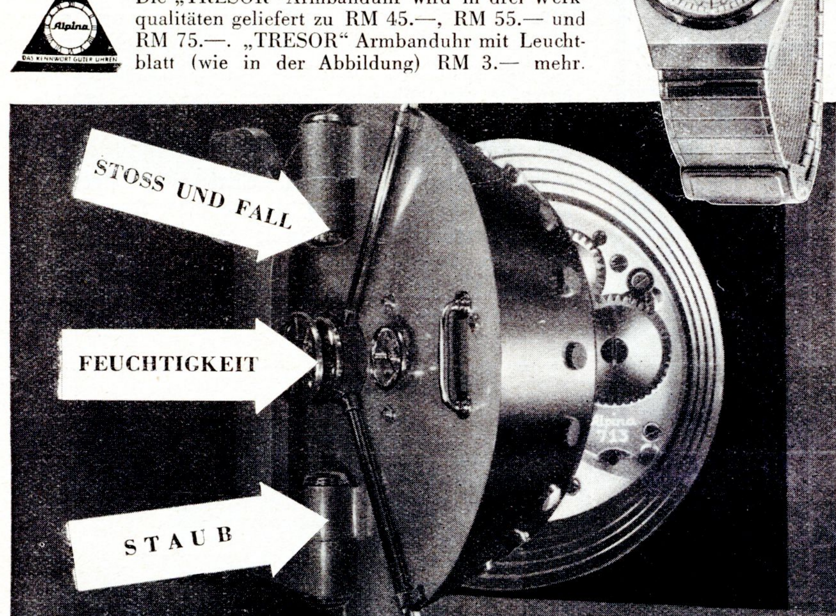
2 .... 8 ....

3 .... 9 ....

4 .... 10 ....

5 .... 11 ....

6 .... 12 ....



So bestraft man Volksverräter

Als Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1713 zur Regierung kam, richtete er sein Hauptaugenmerk auf das ruinierte Litauen. 1689 hatte dort, wie auch in Ostpreußen, die Pest gehaust und meilenweite Strecken Landes waren gänzlich ausgestorben. Der König besuchte das Land alljährlich, opferte, um es wieder aufzurichten, ungeheure Summen und zog die vertriebenen Salzburger und französische Kolonisten dorthin. Es begann sich bald zu erholen und kam allmählich in einen blühenden Zustand.

Jedesmal wenn Friedrich Wilhelm auf seiner litauischen Reise durch Königsberg kam, ließ er sich auf der dortigen Kammer die Bücher, die sich auf diese Provinz bezogen, vorlegen. Der dekretierende Rat in litauischen Angelegenheiten hieß von Schlubhut. Da der König ein erstaunliches Gedächtnis besaß, schrieb er sich nichts auf, sondern behielt alles im Kopfe.

Auf einer solchen Reise hatte er sich sein Mittagessen bei einem Bauern, Schulzen, bestellt. Er fand bei seiner Ankunft den Tisch gedeckt, setzte sich und bat, ihm Brot abzuschneiden. Das Brot schmeckte ihm vorzüglich, denn es war von außerordentlicher Feinheit.

„Kerl", sagte der König zum Bauern, „du ißt solch feines Brot und bist mir noch den Zins von zwei Jahren schuldig?"

„Majestät", antwortete der Schulze bescheiden, „das Brot ist nur für Sie gebacken, wir armen Leute genießen es selbst an Festtagen nicht, und was den rückständigen Zins anbelangt, so bin ich Ew. Majestät nicht einen Groschen schuldig."

Hitzig entgegnete der König: „So bist entweder du ein Schurke oder der Schlubhut!"

Der Bauer zuckte schweigend die Achseln.

Auf der Rückreise besuchte der König ein freundliches Häuschen, nett und sauber, aber ohne Prunk, und nahm daselbst sein Frühstück ein.

„Hier gefällt es mir", sagte er zum Besitzer, „ihr müßt ein wohlhabender Mann sein."

„Ich war es", sagte dieser, „aber ich habe die ganze Ernte dieses Jahres verloren. Unwetter und Hagel zerstörten mir alle Felder und ich habe Brot und Saat kaufen müssen. Dadurch bin ich sehr zurückgekommen."

„Habt ihr euch denn nicht um Remuneration (Vergütung) gemeldet?"

„Ich schrieb an Herrn von Schlubhut, erhielt aber keine Antwort."

Schlubhuts Stunde hatte geschlagen.

Der König kam aufs höchste ergrimmt nach Königsberg, ließ sofort Herrn von Schlubhut vor sich fordern und bat, ihm die Bücher vorzulegen. Dann wies er Schlubhut seine Vergehen nach. „Kerl, ich lasse dich hängen!" rief er.

„Majestät", sagte dieser, sich stolz emporrichtend, „für einen Edelmann ist noch kein Galgen erbaut!"

„Das sollst du erfahren", schrie der König, ließ ihn sogleich durch die Wache abführen, mit dem Befehl, Schlubhut solle sich auf sein Ende vorbereiten.

Der Knippgalgen wurde auf der Stelle errichtet.

Die Nachricht von diesem Vorfall kam unter die Leute Von allen Gerichtshöfen, selbst von der Geistlichkeit kamen Bittschriften für Schlubhut.

Der König blieb unbeweglich.

Am Morgen hing Schlubhut. Nach der Abnahme seines Leichnams gestattete Friedrich Wilhelm zwar, daß der Galgen abgehauen werden könnte, doch sollte zum ewigen Andenken ein Stuppen davon stehen bleiben. Vielleicht steht er heute noch.

C. G. v. M.

Der bissige Löns

Hermann Löns konnte nicht nur ein hervorragender Gesellschafter sein, sondern ebenso sehr ein gefährlicher und bissiger Spötter, wenn ihm Leute in die Quere kamen, die er nicht ausstehen konnte. Denen gegenüber nahm er, was bei seiner impulsiven Natur nicht verwunderlich war, selbst in der besten Gesellschaft kein Blatt vor den Mund.

So auch in einer Abendgesellschaft, wo Löns u. a. als Gast erschienen war. Man saß an der Tafel und tat sich gerade am Käsegang gütlich. Herr M., Käsehändler en gros, rühmte mit großen Tönen den hervorragenden Schweizer der Hausfrau, um dann plötzlich und unvermittelt, mit einem schiefen Blick auf den unweit von ihm sitzenden Löns, dessen Bücher teils zu rühmen, teils auf unterwürfigste Art zu kritisieren.

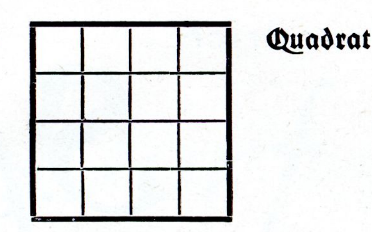
Der Dichter hörte das eine ganze Weile schweigend mit an. Sprang aber, als ihm die Geschichte zu toll wurde, auf und rief schneidend über die Tafel hinweg: „Herr M.! Als sie vom Käse sprachen, bekam ich Appetit. Als sie jedoch von Kunst sprachen, verging er mir wieder. Denn, meine sehr verehrten Damen und Herren". . . rief Löns noch schneidender: „wenn ein Käsehändler vom Käse dazu übergeht, Kunst zu kritisieren, dann finde ich sowohl den Käse wie die Kunst zum — Kotzen!"

Sprach's, legte sein Besteck beiseite und stürmte hinaus, um sich nie wieder in dieser Gesellschaft sehen zu lassen.

H. L.

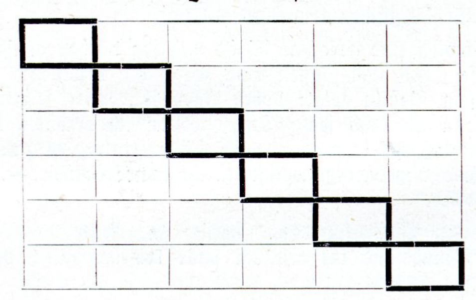


Magisches Quadrat



Die Buchstaben a a a a e e e e i p r r r l s t sind in obiges Quadrat so einzusetzen, daß in den waagrechten und senkrechten Reihen gleiche Wörter folgender Bedeutung entstehen: Nebenfluß der Donau, deutscher Admiral, Zeitalter, Straftat. W.

Diagonalrätsel.

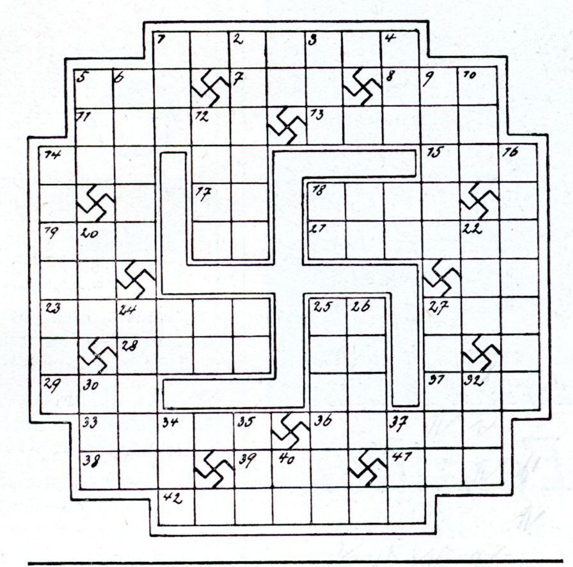


In die waagrechten Reihen obiger Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzusetzen: Naturerscheinung, künstl. Anlage, ungar. Edelmann, Oper von Thomas, Staatsmann, Pfarrer. Die Diagonale von links oben nach rechts unten nennt einen deutschen Komponisten.

Kreuzworträtsel.

Waagrecht: 1. Berg im Himalaja, 5. Papageienart, 7. Frauenname, 8. Männername (abgek.), 11. indischer Staat, 13. europ. Funkstation, 14. russ. Fluß, 15. exot. Tier, 17. Tonstufe (ital.), 18. Geschenk, 19. engl. Bier, 21. mathem. Begriff, 23. Stierkämpfer, 25. Tonstufe, 27. Wappentier, 28. männl. Schwein, 29. Ferment, 31. abgek. Männername, 33. bildende Tätigkeit, 36. Abgabe, 28. Mädchenname, 39. Europäer, 41. german. Gottheit, 42. Frauenname.

Senkrecht: 1. geograph. Begriff, 2. italienische Hafenstadt, 3. Nebenfluß der Weichsel, 4. Futtermittel, 5. Stadt in Finnland, 6. Teil des Baumes, 9. Hiebwaffe, 10. Nebenfluß der Donau, 14. Tal in Kärnten, 16. Bauwerk, 20. Papstname, 22. Stadt in Gelderland, 24. Weinstöcke, 25. Teil der Hand, 26. Behälter, 27. geschnitt. Holz, 30. türk. Männername, 32. Brennstoff, 34. Bezeichnung für den Amerikaner, 35. Fluß in Afrika, 37. Lebensbund, 40. ägypt. Sonnengott.



Vorsetzrätsel.

Arm, Inhalt, hu, Roß, Amen, Rist, Tat, Aden, Eber, Acht, Lippe, der, hu, Egel, Tand, Reue, Tage, Ast, Ohr, Eber, Eger, Reiz. Jedem Wort wird ein Buchstabe vorgesetzt, so daß Wörter mit anderer Bedeutung entstehen. Die so gefundenen neuen Anfangsbuchstaben ergeben den Namen einer modernen industriellen Ausstellung (ch = 1 Buchstabe). W

Silbenrätsel.

Aus den Silben: al brand cho dat dau del dung e er er fe fen gat ge ho i la le lend lung me nen nie nie no o ohr re re rin rot ru run schu se stu su ta tach tas te tel ter ton ur wen zu sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen alten Spruch ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Legat, 2. Stadt in Thüringen, 3. german. Schriftzeichen, 4. musikal. Ausdruck, 5. Tiergemeinschaft, 6. franz.-span. Grenzstadt, 7. Gefäß, 8. Meßinstrument, 9. Wärmespender, 10. Ferienzweck, 11. Fehllos, 12. Südfrucht, 13. Schmuck, 14. Bildungsstätte, 15. Organ, 16. Mündungsarm der Weichsel, 17. Frauenname, 18. Kurort am Tegernsee. (ch = 1 Buchstabe.) W.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

Lösungen der Rätsel in Folge 48

Treppenrätsel: 1. Goetz, e, Goetze, 2. Kamm, er, Kammer, 3. Tor, Gau, Torgau, 4. an, Halt, Anhalt, 5. f, Lachs, Flachs. ★ **Füllrätsel:** 1. Ehe, 2. Ebene, 3. Eugenie, 4. Exegese, 5. Entente, 6. Ephebe, 7. Ecke. ★ **Diamant-Rätsel:** 1. R, 2. Jak, 3. Raupe, 4. Eckhart, 5. Bruenhild, 6. Bavaria, 7. Eiche, 8. Ahr, 9. T. — Rauhnacht. ★ **Zackenrätsel:** 1. Anwalt, 2. Nikita, 3. Muenze, 4. Gretel, 5. Rienzi, 6. Huerde, 7. Buehne, 8. Pavian, 9. Volker, 10. Teifun, 11. Fresko, 12. Eriwan, 13. Gregor, 14. Iberer, 15. Eucken. — Winterhilfswerk. ★ **Verwandlungsrätsel:** Burg, Berg, Bern, Bein, Wein; Lehm, Lahm, Lahn, Kahn, Kain; Rebe, Robe, Rose, Rost, Most. ★ **Sonderbar:** Taube, taub, Tau. ★ **Kreuzworträtsel:** Waagrecht: 1. Reizker, 5. Dia, 6. Eri, 7. See, 9. Nikolaus, 11. Tann, 12. Iwein, 13. Ur, 14. Ge, 15. Knecht, 17. Einöde, 18. Nonsens. — Senkrecht: 1. Rheinwein, 2. Idiotikon, 3. Kasan, 4. Ries, 8. Eunuchen, 9. Neige, 10. Lannes, 16. Ede. ★ **Wortrakete:** Linke Raketenhälfte: 1. Paragraph, 2. Phonograph, 3. Balneograph, 4. Stenograph, 5. Barograph. — Rechte Raketenhälfte: 1. Graphik, 2. Graphologe, 8. Graphostatik, 9. Graphophon, 10. Graphit.

Arthur M. Fraedrich:

Spuk

„Sie als Lehrer, dem das Beste, was ein Volk hat, die Jugend, anvertraut ist, erfahren es wohl tagtäglich aufs neue, wie schwer es hält, sich in eine kindliche Seele einzufühlen", sagte ich im Verlauf eines Gesprächs zu dem alten Dorflehrer, den ich dort unten irgendwo im Mecklenburgischen kennengelernt hatte.

Der betagte Mann schwieg eine geraume Weile und sog hörbar an seiner langstieligen Hängepfeife. „Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen", entgegnete er schließlich; sein Gesicht zeigte dabei einen sonderbar feierlichen Ernst. „Noch heute, wenn ich mich jener Tage, wovon ich erzählen will, erinnere, freut es mich, daß ich damals, wo ich hätte strafen, ja prügeln müssen — Landkinder sind ungebärdig, weil natürlich, unverdorben —, besonnen und nachsichtig blieb."

Er klopfte den glasierten Pfeifenkopf aus, stopfte ihn, setzte die Pfeife umständlich wieder in Brand und tat erst ein paar kräftige Züge, bevor er anhub:

„Es war im Spätherbst. Die Ernte war hereingebracht, die Bäume hatten schon fast alle ihr Laub abgeschüttelt, und dick und kalt stieg der Nebel allabendlich von den Wiesen auf. Der Mond stand wie eine goldene Schale am Himmel. An einem solchen stillen, friedlichen Abend hörte der Bauer Schulte, der, wie er mir anderntags erzählte, auf der Ofenbank sitzend einen Weidenkorb flocht, ein eigentümliches Geräusch vor seinem Stubenfenster, ein jauchzendes Heulen, wie er sich ausdrückte. Er habe vor Schreck den Korb fallen lassen, sei ans Fenster gesprungen und hernach, als das schauderhafte Heulen immer noch anhielt, mit einem handfesten Knüppel bewaffnet vor das Haus getreten. Aber niemand sei weit und breit zu sehen oder zu hören gewesen, obzwar das Heulen unvermindert angehalten habe und erst etwa zehn Minuten später jäh verstummt sei.

Einige Tage darauf kamen der Bauer Peters und schließlich nacheinander fast alle Dörfler zu mir und berichteten, auch sie hätten das fremde Geräusch vor ihrem Fenster gehört. Sie hätten die Hausfront und auch die weitere Umgebung abgesucht, ohne aber auch nur ein Lebewesen anzutreffen. Es spukt im Dorf, Herr Lehrer, sagten sie.

Ich bat, mir das Geräusch näher zu beschreiben. Niemand vermochte es. Einige sprachen von einem wehmütigen Klagen, die anderen von einem hohlen Jauchzen, wieder andere wußten überhaupt keinen Vergleich zu ziehen. Es seien unwirkliche, überirdische Töne, die man wohl keinem Musikinstrument entlocken könne.

‚Wir werden diesen sonderbaren Spuk bald entlarvt haben', meinte ich, obwohl auch mir diese Angelegenheit mehr und mehr rätselhaft erschien. Sollten etwa meine Jungens dahinter stecken?

‚Klingt das Heulen etwa so, wie wenn jemand mit dem Daumen recht derb am Fensterglas entlang streicht?' forschte ich weiter.

Ja, so klinge es und doch wieder nicht so. Ganz anders, wie gesagt, man könne es nicht beschreiben. Aber jeder, der dieses teuflische Heulen einmal höre, kriege das Gruseln.

Eines Abends — es war beim Ortsschulzen — wurde auch ich Ohrenzeuge des Spuks, der allmählich schon das ganze Dorf in Aufregung versetzt hatte. Die Leute hatten recht: das Geräusch war so eigentümlich, so

im Dorf

unbeschreiblich schaurig, daß ich mich nicht entsinnen kann, je etwas Ähnliches gehört zu haben. Es war eine Sphärenmusik, die einen tatsächlich das Gruseln lehren konnte. Es ist deshalb nicht weiter verwunderlich, wenn das Dorf dieses unerklärliche Heulen als Vorbote des irgend einem sich nähernden Todes deutete, wiewohl ja auch der Hund heule, wenn jemand im Sterben liege.

Der Ortsschulze und ich gingen hinaus. Das Dorf lag da in heiligem Schweigen; nichts regte sich, nur hinten, im Dorfteich, quackten die Frösche. Aber das Heulen am Fenster hielt unvermindert zehn Minuten an.

Ich stand vor einem Rätsel Trieb ein Unwesen mit uns seinen Spott?

Meine Jungen sprachen in den Unterrichtspausen von nichts anderem als von dem Spuk. Ich belauschte ihre Gespräche; aber sie wußten von der Sache nicht mehr als ich.

Nur einer von ihnen, ein stiller, etwas vergrübelter, jedoch sehr hellhöriger und begabter Schüler, der sechste Sohn einer Tagelöhnerfrau, zeigte ein ängstliches Gesicht, sofern ich von dem Spuk zu erzählen und herumzuhorchen begann.

‚Nun, Hans, hast du wieder eine Erfindung gemacht?'

Wieso ich plötzlich, ungewollt, diese Frage stellte, muß ich Ihnen erst noch erklären. Hans war zwar ein Grübler, dabei jedoch ein äußerst praktisch veranlagter Junge. Hatte er doch schon mit elf Jahren eine automatisch arbeitende Schweine-Fütteranlage ersonnen. Mit diesem Ding verhält es sich folgendermaßen.

Hansens Mutter, eine Witwe, mußte tagtäglich aus dem Haus. Deshalb mußte der Junge das von der Mutter am Morgen hergerichtete Futter gegen Mittag den Schweinen in den Trog schütten. Dieses Gebundensein gefiel ihm natürlich nicht, und so erdachte und erbaute er eine Schweine-Fütteranlage. Mittels eines Weckers und allerhand zusammengesuchter Hebel und Stangen erstand unter seinen kleinen Künstlerhänden ein Mechanismus, der dann, wenn die Uhr die Zeit, auf die sie eingestellt war, anzeigte, in Tätigkeit trat und den Futtereimer in den Trog entleerte. Von dem Mechanismus selbst sah man im Stalle so gut wie nichts; die Mutter ist erst Wochen später durch Zufall dahintergekommen. Schier gespenstisch mutete es an, wenn plötzlich der Eimer von unsichtbarer Hand angehoben und entleert und danach wieder zurückgestellt wurde. Nicht wahr, eine erstaunliche Leistung für einen Elfjährigen!

Unbewußt mag ich die nicht alltägliche Begabung des Jungen mit dem Spuk in Verbindung gebracht haben, so daß es zu jener Frage kam. Um so erstaunter war ich, als Hans plötzlich einen roten Kopf bekam.

‚Willst du es mir allein sagen?' fragte ich.

Da begann er kläglich zu weinen. Ich rief ihn zu mir, tröstete ihn und führte ihn, da er sich gar nicht beruhigen konnte, in mein Zimmer.

Und nun fand sich des spukhaften Rätsels Lösung!

Unterbrochen von heftigem Schluchzen erzählte der Junge mir, er habe wirklich etwas Neues entdeckt. Man möge ihm glauben, er habe die Menschen nicht damit erschrecken wollen. Er habe seine Entdeckung so seltsam gefunden, daß er sie anderen vorführen müsse, um zu erleben, ob seine Entdeckung auch auf diese einen so gewaltigen Eindruck mache wie auf ihn.

‚Was hast du denn entdeckt?' fragte ich sanft, denn ich sah, wie der Bub vor innerer Erregung an allen Gliedern zitterte.

‚Herr Lehrer', schluchzte er, ‚das Geräusch vor den Fenstern habe ich gemacht.' Dann beichtete er, immerfort heftig weinend — fürchtete der Junge die Strafe oder schämte er sich der Sensation, die er unbeabsichtigt heraufbeschworen hatte? — er habe mittels eines Reißbrettstiftes einen etwa fünfzehn Meter langen Zwirnfaden ganz oben am Kreuz des ausgesuchten Fensters befestigt. Dann habe er sich jenseits der Straße in ein Versteck gelegt und mit einem Stück gewöhnlichen Kochsoda auf dem Zwirnfaden hin- und hergerieben. So sei das heulende Geräusch zustande gekommen.

Das ist die Erklärung des Rätsels, dieses gruseligen Spuks, der tagelang das ganze Dorf in Aufregung versetzt hatte!

Der Junge mochte meine Zweifel spüren; er erbot sich, das Experiment sofort an meinem Fenster zu wiederholen. Und wirklich: In meinem Zimmer ertönte dieselbe unheimliche Sphärenmusik, wie ich sie beim Dorfschulzen gehört hatte . . .

Gewiß, ich hätte den Jungen ob dieses ungewöhnlichen Streiches strafen müssen — ich habe es nicht getan; dem Jungen war die Tragweite seines Tuns gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Andererseits drängte in ihm etwas, nennen Sie es Talent, Begabung, Forscherdrang oder sonst wie, sich zu entfalten. Er mußte diesem Drängen willfahren, sei es nun zum Guten oder Bösen, Begriffe, die wir Erzieher den Kindern erst abzugrenzen haben.

Wie gesagt, ich habe ihn nicht bestraft. Ich habe ihn nur aufmerksam gemacht auf die Folgen, die sein Experiment unter Umständen hätte nach sich ziehen können, und ihm gleichzeitig das Versprechen abgenommen, fürderhin nie wieder andere in Schrecken zu versetzen, sondern sich vertrauensvoll an mich zu wenden."

Des Alten Pfeife war mittlerweile ausgegangen. Er stellte sie neben sich und versank in Sinnen.

„Und was ist aus dem Jungen geworden?" fragte ich, noch ganz benommen von der Geschichte.

Da trat ein Ausdruck von verklärtem Ernst, ja von scheuer Ehrfurcht in das Antlitz des greisen Dorflehrers. Leise, behutsam, wie wenn er von etwas Hohem, Schönem spreche, entgegnete er: „Der Junge ist heute Professor am Physikalischen Institut zu B."

Peter Martens besucht seine Heimat

Quietschend legt der Dampfer an der Mole des letzten Badeortes längs der Meeresbucht an. Ächzend geben die Bohlen nach, die Fender des Schiffes reiben sich gegen das Mauerwerk, dann liegt das Schiff still. Das von der Schraube aufgequirlte Wasser zieht noch ein paar Augenblicke lang weiße Marmorlinien über die grüne Oberfläche und ist dann wieder grau und still.

Durch die aufgeklappte Reling, über die kleine, zur Mole hinübergelegte Laufplanke schreitet etwas eilig Peter Martens

Er ist der einzige Fahrgast gewesen.

Ein kurzes Klingeln von der kleinen Brücke des Dampfers in den Maschinenraum. Die Laufplanke wird eingezogen und rauschend wirft die Schraube das stille Wasser wieder empor. Rasch und sicher gleitet der Dampfer wieder hinaus aus dem stillen Hafen.

Und Peter Martens steht auf der Mole.

Dies ist der letzte Badeort, an dem die Dampfer anlegen. Weiter fahren sie nicht hinaus. Hier kehren sie wieder um.

Jetzt allerdings ist die Badesaison vorbei, spät im November. Aber dafür ist das kleine Fischerdorf hinter den großen Hotels, die es wie eine herrliche Fassade verdecken, wieder in den Vordergrund getreten

Und Peter Martens sucht dieses kleine Fischerdorf mit seinen grauen, klaren Augen. Ganz still steht er und ganz allein. Er ist seit elf Jahren nicht mehr hier gewesen, und es ist dies seine Heimat.

Er spürt förmlich durch seine Schuhsohlen hindurch die braunen Bretter der Molenspitze, die so gleichmäßig und fest gefügt sind. Durch die Ritzen hindurch sieht man das schwarze Wasser glucksen. Auf dieser Mole hat er gespielt die ganze Kindheit hindurch.

Sie hat sich nicht verändert. Sie scheint nur kleiner geworden zu sein, kleiner, wie auch der Damm aus schweren Quadern. Peter Martens ist groß, und er braucht sich nur ein wenig auf die Zehen zu stellen und er sieht darüber hinweg. Tatsächlich, er sieht dahinter die große, die weite See. Sie ist ruhig heute und sehr grau.

Der Hafen ist voller Fischerboote. Ganz voll ist er. Sie dümpeln leise und gleichmäßig, und die Masten schreiben kleine Kreise in den grauen Himmel. Ihm scheint, früher waren hier viel mehr Boote. Um die Anzahl haben sie sich als Jungens stets gestritten.

Peter lächelt etwas.

In Batavia war er gewesen, in Trandjong Peak. Das ist weit weg. Aber doch ist er sehr oft dort gewesen in den letzten elf Jahren. Und es ist ihm, als würde er sich dort in den Sümpfen heimischer fühlen als hier.

Heimischer ja, hier ist er fremd.

Das springt ihn an, als er nun mit langsamen Schritten über die Mole gegangen war, über ein paar Stufen hinauf, und an Land steht.

Hier haben sie Rosenbeete angelegt, Kieswege gestreut und Bänke hingestellt mit einem weiten Blick übers Meer. Er ist so erstaunt darüber, daß er sich besinnen muß, was früher hier gewesen war. Kies — ja, auch Kies. Aber anderer Kies. Große, vom Meer gewaschene Steine. Und auch die Hotels sind neu, alles elegante Hotels.

Er sucht ein wenig nach den Fischerhäusern mit den Strohdächern, aber da erinnert er sich, daß die weiter den Hügel hinaufstehen, und die wenigen, die am Strand gewesen waren, sind eben nicht mehr da. Sein Erstaunen vergeht allmählich. Warum sollte sich das kleine Fischerdorf hier nicht auch zum Badeort gestalten dürfen. Es war lächerlich, darüber erstaunt zu sein.

Er flucht etwas vor sich hin, was ihm sein Gleichgewicht wieder gibt, aber er verliert es in der nächsten Minute wieder.

Denn zwischen den Hotels taucht ein Mensch auf — eine junge Frau, und sie geht zum Hafen herunter, zwischen den verdeckten Rosenbeeten hindurch, gerade auf ihn zu.

Er hat sie seit elf Jahren nicht mehr gesehen, aber er erkennt sie trotzdem schon von weitem. Es ist Martha Heiken, und Martha Heiken ist das Mädchen, an das er in den elf Jahren immer gedacht hat.

Aber auch sie hat ihn sofort erkannt, denn sie geht auf ihn zu und gibt ihm die Hand.

„Tag, Peter", sagt sie freundlich und lächelt. „Es ist lange her, daß du hier warst. Du hast dich gar nicht verändert."

Sie lächelt, und da lächelt er auch.

„So, habe ich", sagt er. „Du siehst auch noch genau so aus wie damals." Aber er ärgert sich, daß er nichts anderes zu sagen weiß. Denn sie hat sich schon verändert. Sie ist voller geworden, und das Gesicht hat einen anderen Ausdruck. Trotzdem aber gefällt sie ihm genau so wie vor elf Jahren.

„Na, älter werde ich schon geworden sein", lächelt sie wieder. „Daß du aber doch mal wieder hierhergekommen bist?"

„Na ja, warum nicht. Hatte mich ja mit Vater nie vertragen. Aber da er nun

tot ist und — wir liegen nämlich gerade drüben in Hamburg im Dock." Jetzt erst läßt er ihre Hand los und ist sehr verlegen.

„Ja, hattest immer Krach mit deinem Vater", erwidert sie leise. „Das weiß man. Was gab es schon in dem kleinen Dorf, was nicht alle wußten. Weiß deine Mutter, daß du kommst? Sie hat nichts erzählt."

„Ich habe ihr geschrieben." Er wendet den Blick vom Meer zurück, das so unendlich grau hier ist, so wie es auch in Neuyork sein konnte oder in Melbourne. „Es ist nett, daß wir uns hier getroffen haben, Martha."

„Ja", sagt sie und senkt ein wenig den Kopf. „Es ist sehr nett. Aber ich will dich nicht aufhalten. Du bleibst doch sicher ein paar Tage. Vielleicht kommst du uns mal besuchen. Mich und meinen Mann. Ich muß mich nämlich jetzt beeilen. Ich soll nur eben seinen Pullover holen aus dem Boot. Ich bin gerade beim Waschen, und er läßt immer alles liegen." Sie lächelt nicht mehr. Es ist ein ängstlicher Ausdruck in ihrem Gesicht.

„So, so, dein Mann. Wer ist das denn? Hans Knieper?"

„Nein, Jochen Fink."

„Dann heißt du jetzt Frau Martha Fink."

„Ja."

Er gibt ihr die Hand und sieht ihr nach. Dann geht er die Strandstraße an den Hotels entlang. Er will vermeiden, daß sie vom Boot mit ihm zusammen ins Dorf hinaufgehen muß.

Durch den tiefen weichen Sand weiter hinaus geht er hinunter bis ans Meer. Es gluckst leise neben seinen Füßen, während er den Strand entlang wandert. Unzählige weiße kleine gerippte Muscheln liegen da. Hier hat er früher Krebse gefangen, Dwarsläufer und Martha Heiken war dabei gewesen.

Sie war dabei gewesen. Er sieht sie sehr deutlich mit ihren langen Zöpfen. Hatte sie nicht jetzt kurzgeschnittene Haare?

Er macht einen weiten Umweg den Strand entlang. Dieser Strand hier, dieser kleine Streifen Sand eng am Wasser entlang, fühlt er, ist das einzige, was sich nicht verändert hat. Die kleinen Wellchen hier laufen noch wie damals spielend nah an seine Füße. Sie rillen Schlangenlinien in den Sand und gurgeln hell.

Und das Meer ist dasselbe. Es ist grau wie an so vielen Tagen, so gleichmäßig grau.

Sonst aber ist alles anders. Und plötzlich hat er Angst vor seiner Mutter Haus, und er geht immer weiter den Strand entlang. Bis er ganz draußen steht dicht unter den steilen Lehmwänden, die graue See zu seiner Seite. Da liegen keine weißen gerippten Muscheln mehr. Hier liegen schwarze faulende Miesmuscheln und Tang. Viel Tang. Findlingssteine. Und morsches Holz. Über seinen Kopf hinweg fliegen kleine Strandschwalben mit kurzen Schwänzchen, und sie haben ihre Löcher noch wie damals hoch in der Lehmwand. Ihr Schrei ist nicht anders geworden. Und ihre kleinen Löcher sind noch gerade so unerreichbar wie damals.

Hier draußen hat die See eine andere Farbe bekommen. Sie ist nicht mehr grau, sondern dunkelgrün. Und die Wellen, die gegen den schmalen Strand laufen, sind kurz und hart. Sie werfen flockige Brandungen auf und singen ihr Lied, das überall gleich ist.

Und nun weiß Peter Martens, daß er zu Hause ist. Er setzt sich auf einen Stein und bohrt seine Füße in den Tang. Er hat seinen kleinen Koffer neben sich gestellt und stützt das Kinn in die Hände. Hier hat er den Möven zugesehen und im Winter den Nebelkrähen, wenn sie sich manchmal übers Wasser verirrten. Und hier war Martha Heiken nicht dabei gewesen, denn es war ihr zu weit. Und er vergißt die Welt und alle Schönheiten, die er darin gesehen hat.

Er ist kalt und ausgefroren, als er sich endlich wieder zurückwendet.

Das Haus seiner Mutter muß er erst suchen. So fremd ist er hier geworden. Dann steht er davor. Tief hängt das Strohdach herab. Es müßte ein neues Dach haben, denkt er nur. Ein neues Dach. Es ist sehr dünn geworden das Stroh. Er hatte es dicker in Erinnerung. Die Balken der Hausfront sind grün gestrichen. Als er weggezogen war, waren sie braun.

Dann macht er die Haustüre auf und steht in der Döns und hat die zitternde Hand seiner alten Mutter in der seinen.

„Tag, Mutter", sagt er. „Ihr habt ja das Haus neu gestrichen?" So sehr hat ihn das gepackt, daß er darüber die anderen Worte vergißt, die er sich auf der langen Bahnfahrt zurechtgelegt hatte. So etwas recht Gutes. Und das muß man sich zurechtlegen, denn es ist sehr schwer, so etwas zu sagen, eben weil es so tief in einem drin ist. Jetzt hat er es vergessen. Aber das macht nichts aus.

Die Mutter lächelt doch, und sie lächelt mit einem Glanz in den Augen, und es ist sehr heimelig und warm in der niedrigen Döns, und sie sprechen nun gleich von dem kleinen Haus und den grün gestrichenen Balken.

Und merkwürdig, diese kleine Döns ist gar nicht klein. Sie ist das einzige, was größer geworden ist, und was er sich draußen in der weiten Welt so eng vorgestellt hat, wie es gar nicht ist.

Er besucht niemand im Dorf, auch nicht am nächsten Tag, und am Abend nimmt er wieder seinen kleinen Koffer auf und geht hinunter zum Hafen. Er hat mit seiner Mutter über Martha Heiken gesprochen und darüber, daß ein Mädchen natürlich nicht warten kann auf einen, der so wenig schreibt und so weit weg ist, und er sieht das vollkommen ein.

Von den Booten her kommt wieder ein Mädel ihm entgegen, und das ist Gesine Fink, Jochen Finks Schwester. Die hat noch lange Zöpfe, die gelb sind, fast so gelb wie die Lehmwand draußen, denkt er. Sie ist jung noch, und da er sie nur als kleines Mädel gekannt hat, hat sie sich sehr für ihn verändert. Vor allen Dingen ist sie größer geworden, und er muß lachen.

Sie weiß, wer er ist, denn das ganze Dorf spricht von ihm. Gekannt hätte sie ihn sonst nicht. Sie geht an ihm vorbei und wird rot unter seinem lachenden Blick. Dann verschwindet sie.

Er ist noch sehr früh am Hafen. Er muß auf den kleinen Dampfer warten, der ihn zurückbringen soll. Auf der Kaimauer sitzt der alte Geert. Er hat die Pfeife im Mund. Er sieht nicht auf, als sich Peter neben ihn setzt. Er spuckt nur gerade aus ins Wasser.

„Immer gute Fahrt gehabt?" fragt er brummig, und er spricht beinahe hochdeutsch. Wird er schon zu den Fremden gezählt, daß man glaubt, er verstehe kein Platt mehr?

„Immer gute Fahrt", erwiderte Peter. „Sehr gute Fahrt. Drüben in Hamburg wartet ein großes Schiff."

„So, so."



„Wie sieht es aus hier mit dem Fang?"

„Es geht, könnt besser sein. Die Sprotten sind nicht schlecht und auch die Dorsche nicht. Man müßte weiter hinausfahren." Und wieder spuckt er in einem weiten Bogen in den stillen Hafen.

Peter erinnert sich, daß hier im Sommer Quallen schwammen, Hunderte und aber Hunderte von kleinen rosigen Feuerquallen mit ihren wunderbaren Sternen und weiße durchsichtige Ohrenquallen, und er bekommt wieder seinen verträumten Blick von gestern.

Die Schiffe dümpeln leise in der Dämmerung, an der Molenspitze steckt der Zollwärter das Licht an. Es wirft einen weiten hellen Schein in die sinkende Nacht.

„Man müßte weiter hinausfahren, ja", sagt Peter, und er überfliegt mit seinen grauen klaren Augen die Boote im Hafen. Er wiegt sich etwas mit, wie sie so daliegen und auf und ab schaukeln und dümpeln.

„Hast noch ein Boot, Geert?" fragte er.

„Drüben liegt's. Ein gutes Boot. Werde es verkaufen, weil ich zu alt bin und Hans Hinnik sich sein Bein gebrochen hat. Er hat 'nen Laden angefangen in der Stadt."

Sie dümpeln und dümpeln, und das Wasser gluckst an ihre Wände. Drüben in Hamburg liegt ein großes Schiff. Es liegt in einem großen Hafen, in dem Barkassen und Schlepper herumfahren und das Wasser furchen, und es wird hinausziehen über die Meere. Atlantik und Großer Ozean. Wunderbar ist die Welt!

Aber hier ist es still und ruhig, und das Wasser kann manchmal glatt sein wie ein Spiegel, und die Lehmwände sind gelb wie Mädchenzöpfe. Und die Boote dümpeln und dümpeln, und das Licht am Molenkopf wirft eine breite, zitternde Schleppe über das Wasser.

*

Da hat Peter Martens den kleinen eifrigen Dampfer wieder hinausgeschickt aus dem stillen Hafen, damit er die Friedlichkeit hier nicht störe, und ist zu dem grün gestrichenen Haus mit dem dünnen Strohdach hinaufgegangen und hat seiner alten, kleinen und einsamen Mutter erzählt, daß er sich ein Boot gekauft hat. Ein großes Boot.

Und so ist Peter Martens in seiner Heimat geblieben, in der sich alles so verändert hat und die so klein geworden war und doch so groß ist.

B Marissal

Da würde Herodot staunen!

Der französische Ingenieur Charles Lavallier gab einen anschaulichen Vergleich über die Leistungen moderner Technik gegenüber denjenigen des Altertums. Wir wissen aus den Berichten Herodots, daß die berühmte Cheops-Pyramide von etwa 100 000 Sklaven innerhalb von 20 Jahren gebaut wurde. Lavallier berechnete, daß unter entsprechender Anwendung aller neuzeitlichen Hilfsmittel 500 Arbeiter in der Lage wären, den gleichen Bau in wenig mehr als neun Monaten fertigzustellen.

Der Fernsprech-Verkehr der Erde

Da inzwischen auch die Ozeane auf dem Kurzwellen-Funkweg überbrückt wurden, kann der deutsche Fernsprech-Teilnehmer heute 30 Millionen Teilnehmer auf der ganzen Erde direkt erreichen. Allerdings kostet ein Gespräch von Berlin nach Neuyork heute noch 160 Mark; trotz dieser verhältnismäßig hohen Gebühren werden aber täglich mehrere hundert Gespräche über die Ozeane geführt.

Heiteres aus der Gelehrtenwelt

Der Berliner Theologie-Professor und Domprediger Gerh. Fr. Albrecht Strauß war einmal zur königlichen Hoftafel geladen.

Eine Hofdame war vorher von dem Hofmarschall belehrt worden, daß ihr Tischnachbar Strauß sei, ein „großer Mann".

Bei der Tafel äußerte die Dame sofort ihre lebhafte Freude, neben dem berühmten Verfasser des „Leben Jesu" (David Friedrich Strauß) zu sitzen.

„Nein, der bin ich nicht", sagte Strauß, der bekanntlich in der Theologie einen ganz entgegengesetzten Standpunkt einnahm wie jener.

„Also die schönen Walzer verdanken wir Ihnen?" rief die Dame nun mit begreiflicherweise noch größerem Entzücken.

„Nein, der bin ich auch nicht", entgegnete Strauß; „ich bin auch nicht der Strauß, der die großen Eier legt. Ich bin der Hofprediger Strauß."

*

Der Chirurg Theodor Billroth (1829—1894) prüfte einst einen ungarischen Kandidaten der Medizin. Auf ein inneres Organ zeigend, fragte er:

„Was ist das?"

Der Kandidat erwiderte: „Das ist das Lebber, Herr Professor."

Worauf Billroth trocken sagte:

„Erstens spricht man nicht „Lebber", sondern Leber. Zweitens heißt es nicht das Leber, sondern die Leber. Und drittens ist es nicht die Leber, sondern die Milz."

*

Gustav Kirchhoff, der berühmte Physiker, gelegentlichen Scherzen nicht abhold, hielt einmal bei Hofe einen Vortrag über optische Probleme.

Nach Schluß fragte eine immer wißbegierige Dame der Gesellschaft den Forscher: „Ach, Herr Professor, was ist eigentlich der Unterschied zwischen konvex und konkret?"

Mit schelmischem Lächeln erwiderte Kirchhoff:

„Meine Gnädigste, konvex unterscheidet sich von konkret ungefähr wie Gustav von Gasthof oder wie Braustübl von Brustübel."

*

Der Schriftsteller Felix Dahn (1834—1912) wurde einst in Hamburg nach einem Vortrage, den er dort gehalten hatte, zu einem Abendschmause eingeladen. Er lehnte ab mit dem Bemerken, daß er die schlimme Lebensweise in Hamburg kenne. Bei seinem ersten Aufenthalte dort habe er sechs Wochen lang nichts anderes getan als Trinken und Schlafen.

Entrüstet fragten ihn darauf die Hamburger Herren, in welcher Gesellschaft er sich denn damals bewegt habe.

Mühsam das Lachen unterdrückend, erwiderte Dahn, daß es die ersten sechs Wochen seines Lebens gewesen seien.

*

Als der Philosoph und Dichter Friedrich Nietzsche (1844—1900) bei der Artillerie in Naumburg sein Jahr abdiente, wurde einmal für eine Einrichtung am Geschütz die nötige Erläuterung gegeben.

Obgleich Nietzsche diese zum ersten Male hörte, begriff er sofort, während einem danebenstehenden Kanonier, der bereits im dritten Jahre diente, die Erleuchtung für das schon so oft Gehörte immer noch nicht kam.

Der Unteroffizier, in der Absicht, gleichzeitig den einen zu tadeln, den anderen zu loben, erklärte:

„Schulze, Sie sind zu dumm! Selbst der Freiwillige Nietzsche hat es schon begriffen . . .!"



DIESES UNERTRÄGLICHE JUCKEN —

Bei Ekzem oder irgendeinem anderen Hautleiden hilft Ihnen das D. D. D.-Hautmittel, welches die Krankheitskeime unter der Haut erfaßt und vernichtet. Die Irritation, das oft unausstehliche Jucken, wird schon mit der ersten Anwendung durch D.D.D. gestillt. Ekzem, Flechten, Hautausschläge, Schuppenflechten und Geschwüre verschwinden durch die heilende Macht des D.D.D.-Hautmittels. Beginnen Sie noch heute damit, Ihre Haut durch D.D.D. wieder gesund zu machen und zu erfrischen. Die neue D.D.D.-**Sparpackung** kostet nur 1.50 Mark und ist in allen Apotheken erhältlich.

DAS D.D.D. HAUTMITTEL
BRINGT SOFORTIGE LINDERUNG

Silberbärfelle

sind Gold wert!

Deutsche Felle ins deutsche Heim!

Echte Heidschnuckenfelle Marke „Silberbär", schneew., silbergrau, braunschw. 8, 10, 12, Luxusfelle 14 M. Größe 85 × 120 cm. Katalog frei! **Gustav Heitmann**, Lederpelzfabrik, Gegr. 1798 **Schneverdingen 668** (Lüneburger Heide) Naturschutzpark.
[3-3]



Wer? Die alte — Kamera. Porst hat sie beim Kauf der neuen i. Zahlung genommen. Ja, wer knipst u. noch dazu Porst-Kunde ist, hat wirkl. mehr vom Leben, denn Sie erhalten **kostenlos:** ein üb. 300 Seiten starkes Buch „Photo-Helfer" E 40. Photo-Fernunterricht, Umtauschlisten u. v. m.

Der Photo-Porst

Nürnberg-A. NW 40.
DerWelt größtes Photo-Spezialhaus.
[24-7]

Diese herrliche Puppe



70 cm groß für RM. 7.75

60 cm groß f. RM. 6.95 in duftigem zartfarbig. Mattkrepp-Festkleid m. prachtvoll. Rosenbukett. Zum An- u. Ausziehen, gute Unterwäsche mit Seidenspitzen, Lackschuhe, goldblonde Lockenfrisur, natürl. Schlafwimperaugen, spricht Mama, läuft, ist unzerbrechlich u. abwaschbar versendet, Verpackung und Porto frei, gegen Nachnahme

Christian Müller Puppenfabrik 29
Bayer. Puppenstadt Neustadt bei Coburg
Gartenstraße 1

Bei Voreinsendung auf Postsch.-Konto Nürnberg Nr. 39193 jede Puppe **50 Pfg. billiger.** Bei Nichtgefallen Geld zurück, daher kein Risiko.

Entfettung

Bis zu 10 Pfd. Abnahm. schon durch die 10 tägige Gratisprobe v. meinem garant. unschädl. Entfettungstee. Versand an jedermann portofr. u. ohne Verpflichtung durch Dr. Werner Janssen, Charlottenburg 1, Abt. 206 D
[3-3]

Echte Briefmarken

Auswahlen Albums, kostenlose Preislisten mit 15 Gratis-Marken.
Albert Friedemann
Leipzig S 3
Fichtestraße 7/60
[6-5]

Nebenverdienst f. Maschinenschreiber
Luspri, Garmisch Th. Knorrstr. 11



[L-67

Rassehunde



Versd. sämtl. Rass. n. allen Weltt. Illustr. Prachtkat. m. Preisl. u. Beschreib. **1 RM.** (Marken).
Arthur Seyfarth
Bad Köstritz 36
Gegründet 186
[6-4]

Alles spielt zu Hause

„Karambola" Wetzlar 71 [2-2]

M 16.50

Tischbillard
Größe I: RM. 16.50

Erröten

Schücht. Befangh.? Aufkl. Schrift Cg. Port.
P. Friede, München 25
[12-7]

Postkarten billig!

50 Künstlerkart. -.55
50 Blumenkarten -.65
50 Geburtstk.-.80, -.65
50 Landschaftsk. 1.-
50 Weihnachtskt. -.80 -.65
50 Neujahrsktn. -.80, -.60
50 Neuj.-Schriftkärtch. -85
50 Neuj.-Scherzkarten -.90
Schreib-, Kurz- u. Spielwaren billig. Kat. an Händler frei!
Erich Höhn
Scheibe 3 Thür. Wald
[6-2]

Abonniert den Völk. Beobachter

Immer gut
Katalog frei
Westfalia Werkzeugco., Hagen i. W 204
[52-52]

Stottern

u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16Z
[12-11]

Tornister, Koppel, Schulterriemen, Brotbeutel, Zeltbahnen, Halstuchringe billigst
HUBER, Wolterdingen i. B
[L-6



F. Großabnehmer u. Wiederverk.
[26-14

♥ HERZ Heilmittel Atmanod. neue hom. Entd., hilft zuverl. bei allen Herzkrankheiten wie -krämpfen, -schwäche, -erweiterungen usw. Prosp. kostenlos durch **Atmanod-Co., Berlin-Steglitz A,** Birkbuschstr. 11 II.
[24-22]

Gut rasiert —

ROTBART
MOND-EXTRA

gut gelaunt!

ROTH-BÜCHNER G.M.B.H. BERLIN-TMP.

Niemals

dürfen Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher gratis u. franko unsern neuen Katalog zu bestellen.
Herfeld & Comp.
Neuenrade Nr. 38
[2-2]

Eine Kugel ●

muß es nicht gleich sein, eine **EM-GE Gaspistole** leistet meist denselb. Dienst, ohne jedoch zu töten!



EM-GE Gas-, Leucht- u. Alarmpist. oh. Waffensch. i. Fachgesch. Liste frei.
Moritz & Gerstenberger
Zella-Mehlis 37 i. Thür.
[24-20]

Haarausfall u. Kahlheit

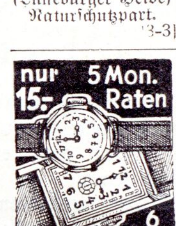
Natürl. Heilung v. selbst Zahlung nach Erfolg Verlang. Sie Prospekt.
HEILVERLAG
Baden-Baden 24 H 14
[L-7]



Über **600 000** im Gebrauch!

Haarfärbekamm

(ges. gesch. Marke **„Hoffera"**) färbt graues oder rotes Haar echt blond, braun od. schwarz. Völl. unsch. Jahrel. brauchbar. Diskr. Zusend. i. Brief. Preis 3.- (Herr.), 5.- (Dam.), 6. (Henna)
Rud. Hoffers, Kosmetisch. Laborat. Berlin-Karlshorst 33
[12-11]



Eug. Otto KELLER
Pforzheim 354
[12-3

Nürnberger Lebkuchen

fabrikfrisch. Ia Qualitäts-Riesensortiment
10-Pfd.-Postpaket
einschl. Verp. ab Nürnberg zum Reklamepreis von
nur M. 6.55
bei Vorauszahlg. P.-Sch.-Kto. Nbg. 21 3 70. Per Nachnahme 30 Pf. mehr.

Inhalt:
1 1/2 Pfd. ff. Elisen = 15 St.
2 Pak. fst. weiße = 12 St.
2 „ fst. braune = 12 St.
2 „ „ Schok. = 12 St.
2 „ „ Basler = 12 St.
1 Pfd. Nbgr. Allerlei
1 Pfd. Nbgr. Gew.-Plätzl

Streng reell!
Nur zufriedene Kunden!
Lebkuchen-Windhorn
Nürnberg-O./J.B.
[3-2]



Feldstecher

das schönste **Weihnachtsgeschenk** f. den SA.- u. SS.-Mann

Besonders empfehlenswert „GELÄNDESPORT 6 × 24" mit Strichplatte zum Entfernungsmessen
Liste J. 57 kostenlos durch
M. Hensoldt & Söhne
Opt. Werke AG., Wetzlar
Lieferung der Gläser durch die optischen Fachgeschäfte



[12-5

Verlangen Sie unsere interessante Preisliste
Versandhaus Quelle G.m.b.H.
FÜRTH / BAY.
34

Schokolade

direkt ab Fabrik
Verwendung von nur erstklass. Rohmaterial wird ausdrückl. gar. Postpak. enth.
Sortiment I. 40 Tafeln à 100 g, je 8 Tafeln Sahne, Mokkasahne, Feinbitter, Vollmilch u. Vollmilch-Haselnuß à 21 Pfg., portofrei gegen Nachnahme von Mk. 8.40.
Sortiment II. die 100g-Taf. 19 Pfg.
Reichillustr. Weihn.-Preisliste gratis.
Martin Pirsch
Schokoladen-Fabrik
Leipzig C 1
[3-3]

3 Pfd. Speisen – 3 Pfd. schwerer?

Nur keine Angst! Das meiste setzt sich im Stoffwechsel des Körpers um und Unverdauliches wird ausgeschieden. Darum halten es viele Ärzte für falsch, das Essen allzusehr einzuschränken, viel zweckmäßiger ist es Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee zu nehmen, der ohne Gewaltkur überflüssige Fettpolster wegräumt und von Schlacken befreit. Dabei schmeckt er gut und man fühlt sich schon nach einigen Tassen frisch und wohl. **Paket RM 1.80, extra stark RM 2.25, Drix-Tabletten RM 1.80.** Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich

DR. ERNST RICHTERS FRÜHSTÜCKSKRÄUTERTEE



Wollen Sie es ihr gleichtun? Dann lassen Sie sich nicht vom Zufall treiben, sondern überlegen Sie sich, wie Sie die Linie Ihres Körpers so verbessern können, daß Sie „sein" unwiderstehlicher Anziehungspunkt sind. Viele Mädchen und Frauen gefallen deshalb so wenig, weil sie infolge Magerkeit unschön und kränklich wirken. Wer aber nur will, kann sich – wie es schon Tausende getan haben – mit Leichtigkeit zu einem wohlgeformten Körper verhelfen; denn durch einfaches Einnehmen der bekannten „Eta-Tragol-Bonbons" kann man in wenigen Wochen 10 — 30 Pfund zunehmen. Schachtel RM. 2.50, gegen Nachnahme zu beziehen von der

„Eta" Chem.-techn. Fabrik, Berlin-Pankow 151, Borkumstraße 2

Aderverkalkung?

Bestellen Sie rechtzeitig:
Aldu-**Mistel**-Tropfen
Originalfl. RM. **1.20** Prosp. gratis. Aerztl. begutachtet
Drogen-Dubro
Berlin N. 58/23
Schönhauser Allee 159
[3-3]

Graue Haare

erhalten wieder ihre Naturfarbe durch ganz einfaches u. billiges Mittel. Aufklärung kostenlos. H. Goth, Nürnberg-S 67 H Schloßäckerstraße 45.
[52-48]

Eine wichtige Neuerscheinung des Zentralverlags der N. S. D. A. P

DER KONGRESS ZU NÜRNBERG
1934 5.–10. SEPTEMBER

Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit den ungekürzten Reden

Umfang 216 Seiten — Mit 50 Bildern — Leinen RM. 3.—

Bezug durch jede Buchhandlung



Oeffentlicher Dank!

Unser Sohn Joseph litt an sehr schwerem
Rückenmarks-Leiden
mit vollständiger Lähmung beider Beine und des ganzen Unterkörpers.

Nachdem alle Mittel und Heilversuche erfolglos waren, wendeten wir die bestens empfohlene, bequem zu Hause durchführbare Pyrmoor-Naturheilkur an.

Durch sie wurde unser Sohn **völlig geheilt** und **so vorzüglich hergestellt,** daß er alle Arbeiten verrichten und stundenweit gehen kann. Aus Dank empfehlen wir die Kur allen Leidenden.

Grub, P. Reischach, 15. 4. 34. **Joh. Orthuber,** Landwirt.

Auskunft kostenlos durch **Pyrmoor-Naturheil-Institut München B310** Münzstr. 9. Seit 25 Jahren anerkannte Erfolge b. Nerven-Rückenmarksleid., Schlaganfäll., Lähmung., Krampfanfällen, Gliederreißen, Neurasthenie u. Gelenkgicht. Hunderte Anerkennungen und Dankschreiben Geheilter.

Schlaf Dich gesund auf der Roßhaarmatratze!

Nürnberger Lebkuchen.

Ein geschenkfertig. Postpaket, enthaltend: 1 Blechdose m. 6 Stck. sortiert. rund. Lebkuchen a. Oblaten, 1 Pfd. runde Haselnuß-, Schokol.- u. Vanille-Lebkuch. a. Oblaten, sort., 1 Pfd. weiße Lebkuch. auf Oblaten, 1 Pfd. Schokol.-Lebkuch., 1 Pfd. Basler- u. Braune-Lebkuch., sort., 1 Pfd. Spez.-Busserl, 1 Karton m. 7 Stck. kleine Schokol.-Lebkuch.-Herzen u. 1 Karton m. 10 Stck. Schokol.-Lebkuch.-Zungen z. Preise von **nur RM. 5.95,** einschl. Verp., ab Fabrik, p. Nachn. oder gegen Vorauszahlg. a. Postscheckkont. Nürnberg 4402
Lebkuchen-Fabrik Zucker Bär, Nürnberg 1

Zuckerkranke

Daß man d. Zucker beseitigen, wied. arbeitsfähig u. lebensfroh werd. kann, auch i. schweren Fällen, beweisen Heilberichte v. Kranken d. In- u. Ausland. Schrift Nr. 3 üb. neue Wege d. Behandlg. u. notariell beglaubigt. Heilberichten geg. Eins. v. 20 Pfg. **Chem. Fabrik Lutegia G.m.b.H., Kassel.** 3
[12-2]

Viele 1000

Rustin-Schüler haben ihre Lebenslage verbessert, indem sie neben dem Beruf durch den Selbst- u. Fernunterricht Rustin Schulprüfungen (Obersekundareife, Abitur), Ersatzreifeprüfungen für Handels- u. technische Hochschule u. technische Prüfungen (zum Meister, Techniker, Ingenieur usw.) nachholten. Auch kaufmännische, fremdsprachl. u. musikwissenschaftl. Berufsausbildung.

Was Andere konnten — können Sie auch!

Verlangen Sie noch heute kostenlos Auskunft, Prospekte u. Rustin-Zeitschrift. Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-Wo. 49



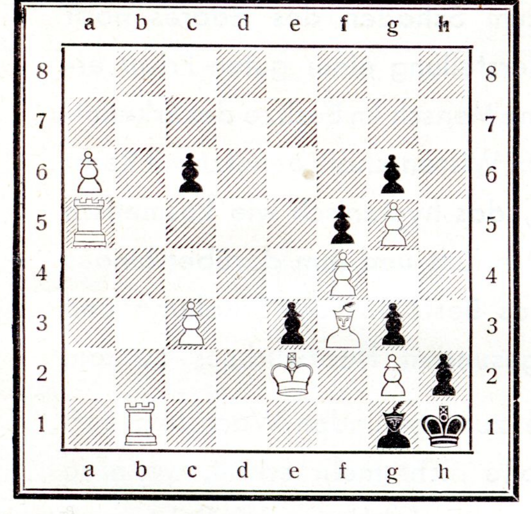
Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe

(Urdruck)

Von Oskar Minnier, Göttingen.

Schwarz: Kh1, Lg1, Bc6, e3, f5, g3, g6, h2 (8).



Weiß: Ke2, Ta5, Tb1, Lf3, Ba6, c3, f4, g2, g5 (9).

Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Wegen Platzmangel fiel die Weisung: „Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt" in der Aufgabe v. Nielsen, Berlin, Folge 47, aus.

Altmeister-Partie

aus vergangenen Zeiten

Die folgende Kurzpartie zeigt, wie auch Meister allerersten Ranges einer theoretischen Finte zum Opfer fallen können.

(Gespielt in Berlin 1863.)

1.	e2—e4	e7—e5	7.	Sf3—g5	h7—h6
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	8.	Sg5×f7	K×f7
3.	Lf1—b5	Sg8—e7	9.	Lb5—c4†	Kf7—e7
4.	c2—c3	d7—d6	10.	Dd1—h5	Dd8—e8
5.	d2—d4	Lc8—d7	11.	Dh5—g5†	h6×g5
6.	0—0	Se7—g6	12.	Lc1—g5 matt.	

Diese hübsche Partie finden Sie in der nächsten Nummer der „Brennessel" in acht Versen gloßiert. Der achte Vers lautet:

Wollt zum Schluß Ihr wissen, wie sich benannt
Die beiden klassischen Meister,
Geb „Zuckertort" ich als Sieger bekannt,
Und sein Gegner?? — „Anderssen"! heißt er.

L. v. S., M.

Jeder Schachspieler soll die satirische Zeitschrift „Die Brennessel mit dem witzig-humorvollen und doch geistreichen Schachteil kennen.

„Die Brennessel" ist überall für 30 Pf. erhältlich.

Aufgabelösung aus Folge 45

Dreizüger von J. Utech, Essen-Schonnebeck.

Weiß: Ke7, Dd1, Tg4, Lb2, Sa6, Bb5, f3. (7)

Schwarz: Kd5, Ta3, Ld2, Lg6, Sa8, Sb7, Ba4, d7, e3, f7. (10)

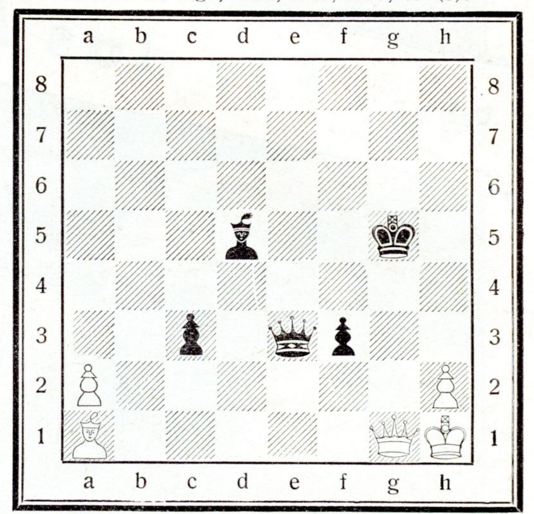
1. Lb2—f6! Td3; 2. Dc2, Lc3; 3. Da2 matt. usw.

Richtig gelöst: Walter Hechenberger, München; Ernst Reßat, Elbing; Carl Rothmund, Altshausen; Johann Herwig, Gotha; Max Baum, Berlin-Marienfelde; A. Brückner, Stollberg; H. Zapf, Mannheim; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; Heinr. Fisch, Mülheim-Ruhr; Hans Schneider, Regensburg; Hugo Fuhlbrügge, Görlitz; Wilh. Leyrer, Leonberg; Hans Prötzig, Freienwalde; E. H. Daas, Berlin-Halensee; Jul. Steinhauer, Oberschöneweide; Jos. Osterried, Kitzingen; E. Schmalenbeck, Haspe; Lagershausen, Braunschweig; Fr. Panser, Offenbach; G. Peipers, Eckardtsheim; Adele Berkhan, Herzberg; Gerh. Meyer, Kiel; A. Gieg, Kassel; Paul Albrecht, Meerane; Fritz Prüfer, Bad Klosterlausnitz; Martin Schmidt, Halle; Nr. 44 und 45 H. Seidel, Hirschfeld; Nr. 43 Erich Vannesson, Spremberg; Hans Motschmann, Buch a. F.; Arthur Kreß, Berlin-Neukölln.

Eine kombinationsreiche Stellung

Aus einer in München gespielten, freien Partie.

Schwarz: Kg5, De3, Ld5, Bc3, f3 (5).



Weiß: Kh1, Dg1, La1, Ba2, h2 (5).

Schwarz am Zuge tauschte in dieser Stellung verärgert die Dame, worauf die Partie remis wurde. Erst der „Kiebitz" machte darauf aufmerksam, daß statt des Damentausches Kg5—h5 sofort entscheiden würde. Hohnlachend aber nahm Weiß die Dame weg und ließ sich, zu seinem Entsetzen mit f3—f2† mattsetzen. Ärgerlich meinte der Anziehende nun, daß er statt die Dame zu nehmen, mit Dg1—d1 die Stellung halten könne. Es folgte aber unter dem Gelächter der nun bereits zahlreichen „Kiebitze" De3—e1†, Dd1×e1, f3—f2 matt.

Zo.

Nur für das Auge – oder auch für das Haar?

Tägliche Haarpflege darf sich keineswegs, wie dies vielfach und sehr zum Schaden des Haares noch der Fall ist, in der Herstellung einer guten Frisur erschöpfen. Der moderne Mensch im Besitze der Erkenntnisse der biologischen Wissenschaft benutzt mit Recht ein Haarpflegemittel, das hygienisch wie kosmetisch seine Ansprüche voll erfüllt und ihm darüber hinaus die Gewähr gibt, das Beste für die Erhaltung und Entwicklung eines gesunden Haarwuchses zu tun.

Wenn das Haar die zum gesunden Wachstum notwendigen Aufbaustoffe nicht mehr erhält, wenn so die natürliche Erneuerung des Haares aufhört, muß das Haar ausfallen. Kopfjucken und Schuppenbildung sind in den meisten Fällen warnende Anzeichen! Beugen Sie rechtzeitig vor und benutzen Sie zur täglichen Haarpflege Trilysin, das biologische Haartonikum. Es führt dem Haarboden die Nähr- und Aufbaustoffe zu, die zur Beseitigung von Störungen und zur Entwicklung des Haarwachstums notwendig sind.

Tägliche Haarpflege mit Trilysin, dem biologischen Haartonikum: Eine Belebung aller Energien, die Ihr Haar stärken und erhalten, ein herrliches Gefühl von Sauberkeit und Frische.

Preise:

Halbe Flasche	RM. 1.94
Ganze Flasche	RM 3.24
Wohlfeile $^1/_2$ Ltr. Fl. .	RM 7.50
Trilysin-Haaröl	90 Pfg.



A B

Trilysin wirkt ausgleichend auf die Funktion der Haartalgdrüsen (A). Sein Gehalt an Schwefel und biologischen Säuren beseitigt Verhornungsstörungen sowie eine krankhafte Auflockerung des Deckzellenlagers der Kopfhaut (B):

Die Schuppen verschwinden

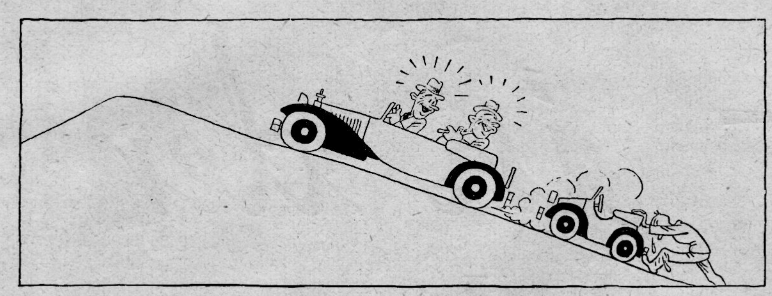
Trilysin wirkt dem Haarausfall entgegen. Es unterstützt die natürliche biologische Leistung der Kopfhaut durch Zufuhr körperverwandter Nähr- und Pflegstoffe:

Der Haarausfall hört auf

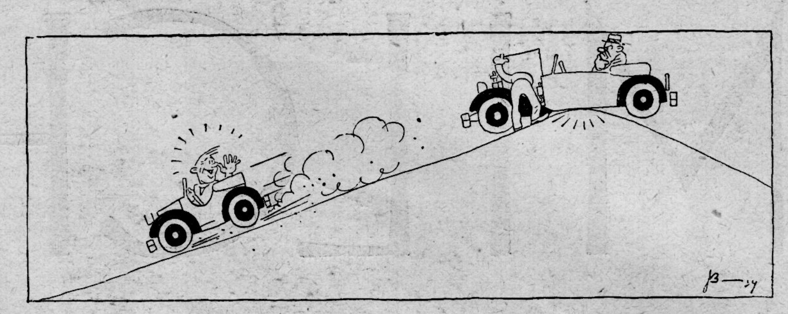
Trilysin regt die Neubildung des Haares an. Es enthält Lipoide und andere lebenswichtige Aufbaustoffe des Haares in wirksamer Form und Menge. Pflanzliche Balsame machen das Haar geschmeidig und seidenglänzend:

Die Haare wachsen wieder

Und zur willkommenen Ergänzung bei besonders trockenem und sprödem Haar Trilysin-Haaröl, die biologische Haarmixtur.



Wer zuletzt lacht — —,



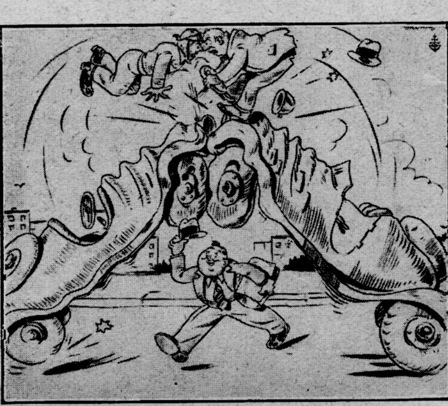
— — lacht am besten.



„Was bringen Sie mir denn da für Sachen nachgeschleppt? Das ist ja gar nicht mein Gepäck!"
„Sooo? — Det ha' ick bestimmt anjenommen, weil es so jut zu Sie paßt!"



„In der Tat, ein äußerst interessanter Fall, der die ärztliche Wissenschaft enorm bereichern wird!"
„Ach, Herr Professor, und ich hatte ganz bestimmt angenommen, daß zehn Mark genügen würden!"



„Vielen Dank, meine Herren! — Aber solche Umstände waren nun wirklich nicht nötig!"



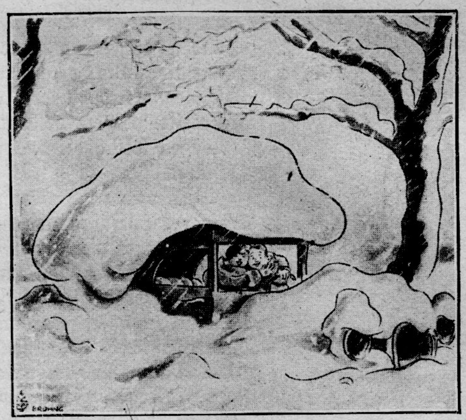
„Aufzug für Lasten, bitte, gleich hier!"



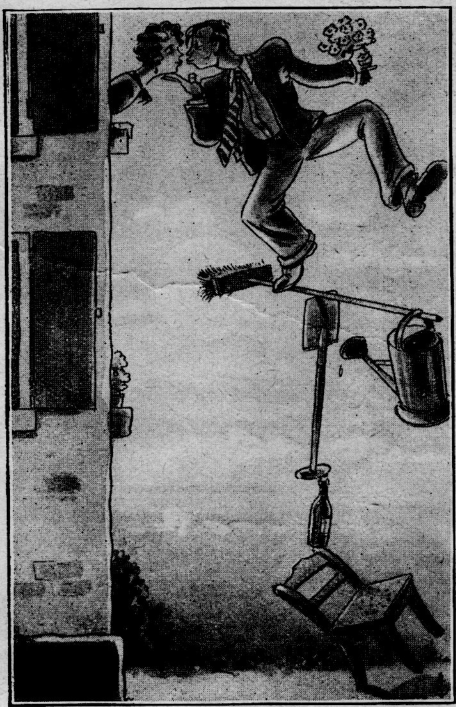
Wachoffizier: „Herr Kapitän, melde gehorsamst, es wird ernst!"



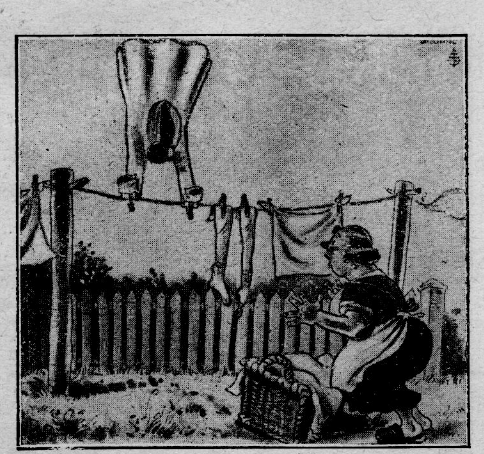
„Pfui, Egon! — Nimm dir ein Beispiel an mir, ich habe in meinem Leben noch nicht den kleinsten Fehltritt getan!"



„Schatzi, wir müssen wohl weiterfahren, ich glaube, es fängt an zu schneien!"



Der Akrobat beim Stelldichein.



Das Hemd des Vorturners auf der Wäscheleine.

MILCH in der HAND

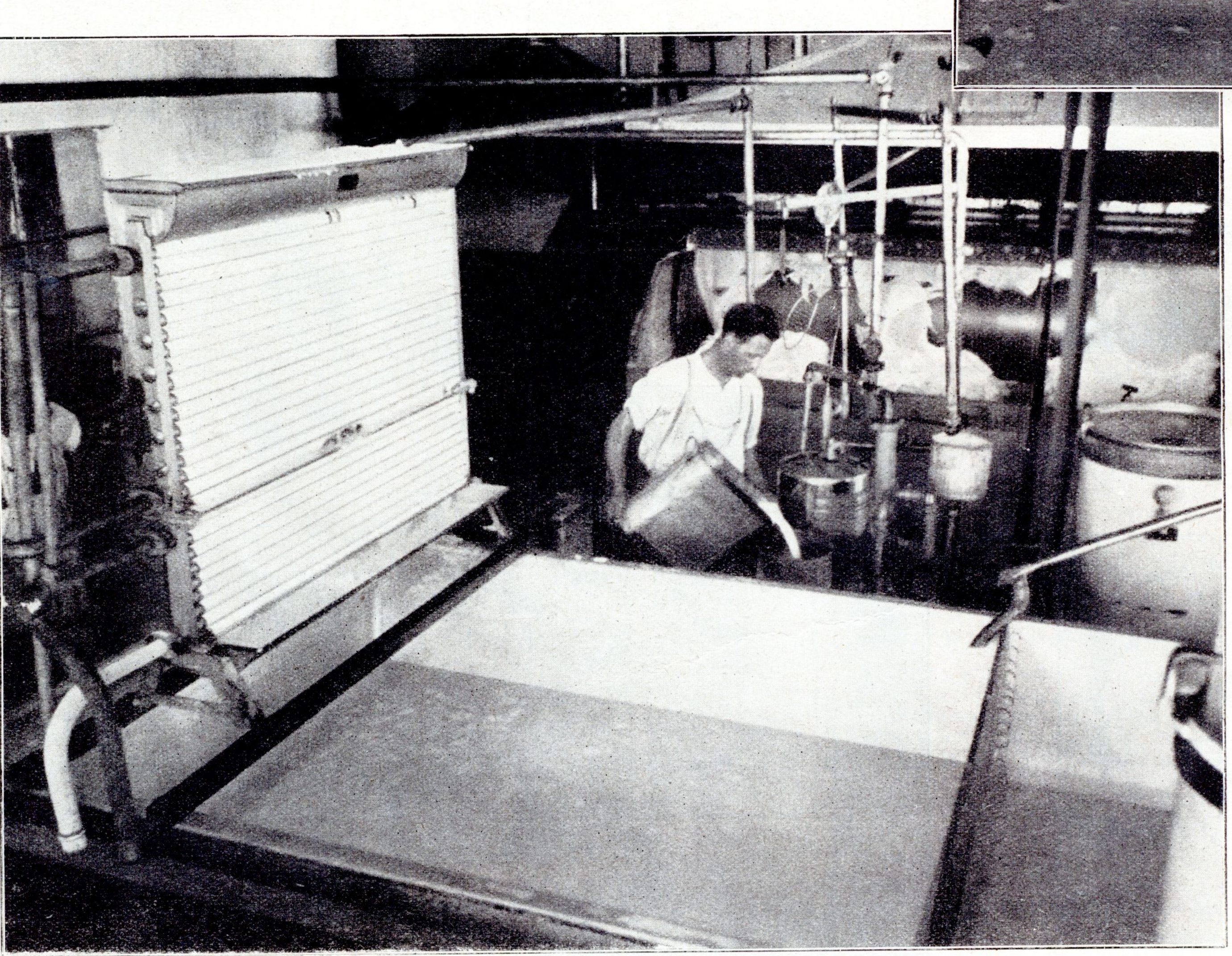
Von der Rohmilch zur Trockenmilch



Sauberer Stall und Pflege des Viehes ist Grundbedingung: Zu Reinlichkeit erzogenes Stallpersonal erhöht die Qualität der Milch.

Aufnahmen: F. Boegner

Vom Meßgefäß aus ergießen sich Ströme von Milch in die Sammelbecken.

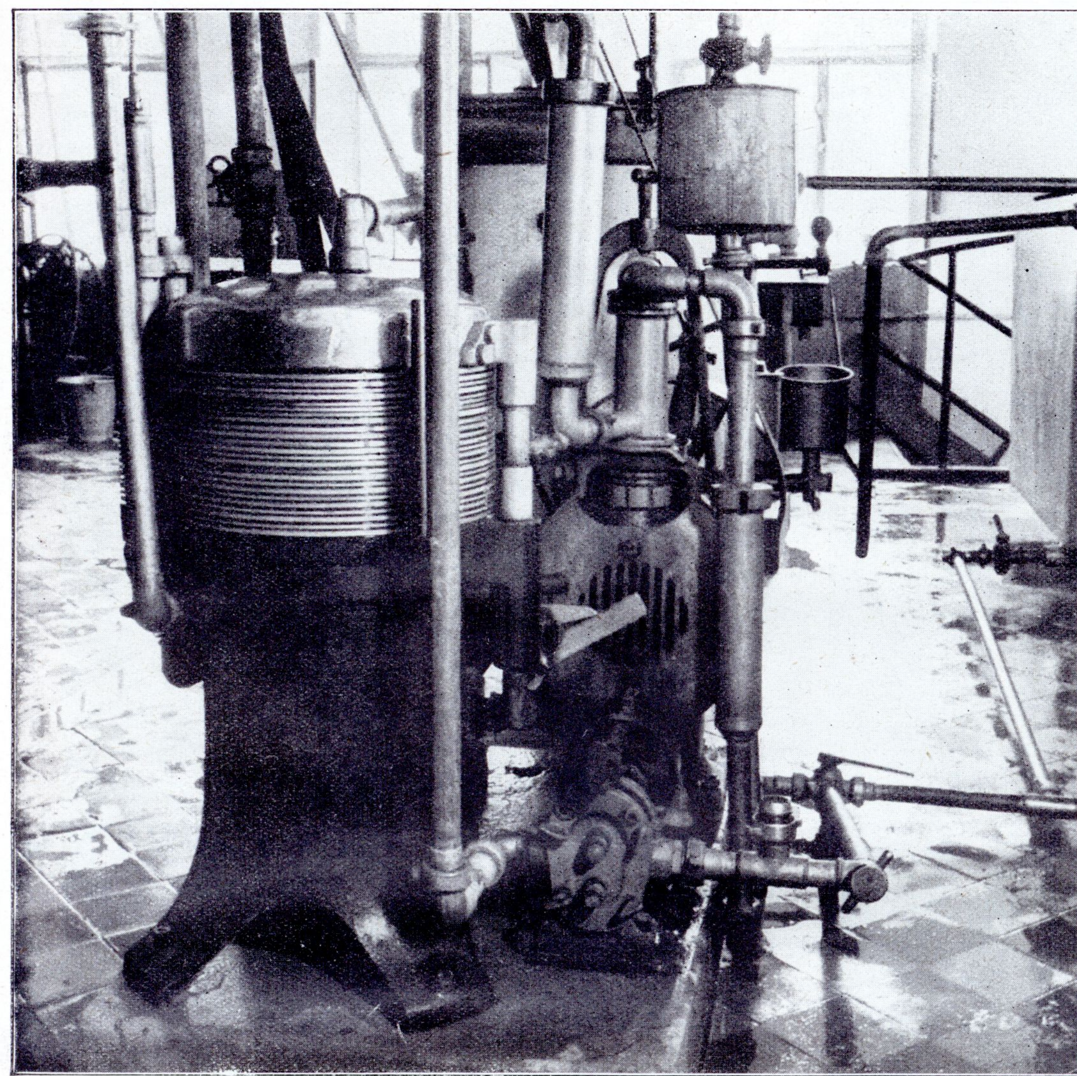


Das Annahmebassin.
Von hier kommt die Milch durch Reinigungsseparatoren über Kühlern zur weiteren Aufbewahrung bis zur eigentlichen Verarbeitung zu Trockenmilch.

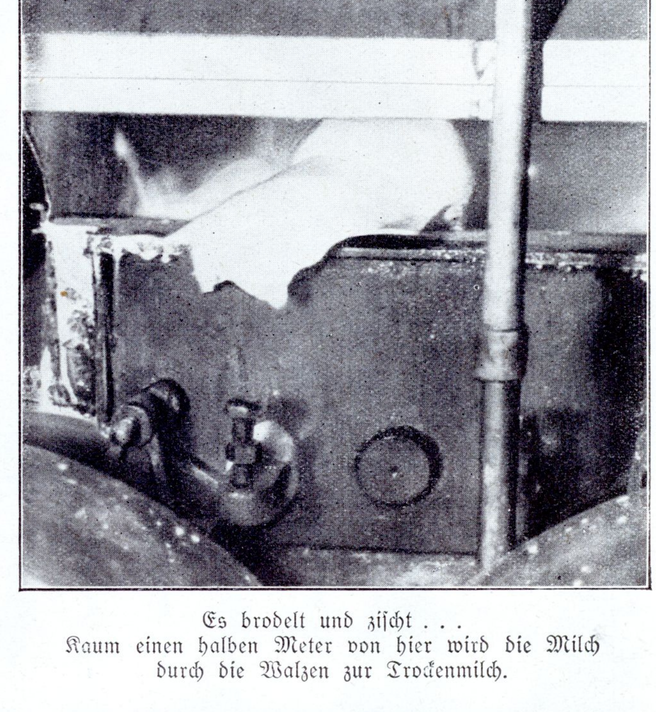
Inmitten einer herrlichen Voralpenlandschaft, von prächtigen Wäldern umgeben, steht ganz im Kontrast zu der Landschaft ein riesiger Kamin. Wenn dieses Symbol der Arbeit nicht hier stünde, so käme man wohl nie auf den Gedanken, daß sich hier inmitten all der idyllischen Bauernhäuser eine Trockenmilchfabrik befindet.

Man weiß wohl, daß all die Großstädte mit Milch versorgt werden müssen, man weiß, daß Käse und Butter aus Milch gewonnen wird, aber wohl die wenigsten wissen, welch ungeheure Mengen Milch die Industrie verschlingt.

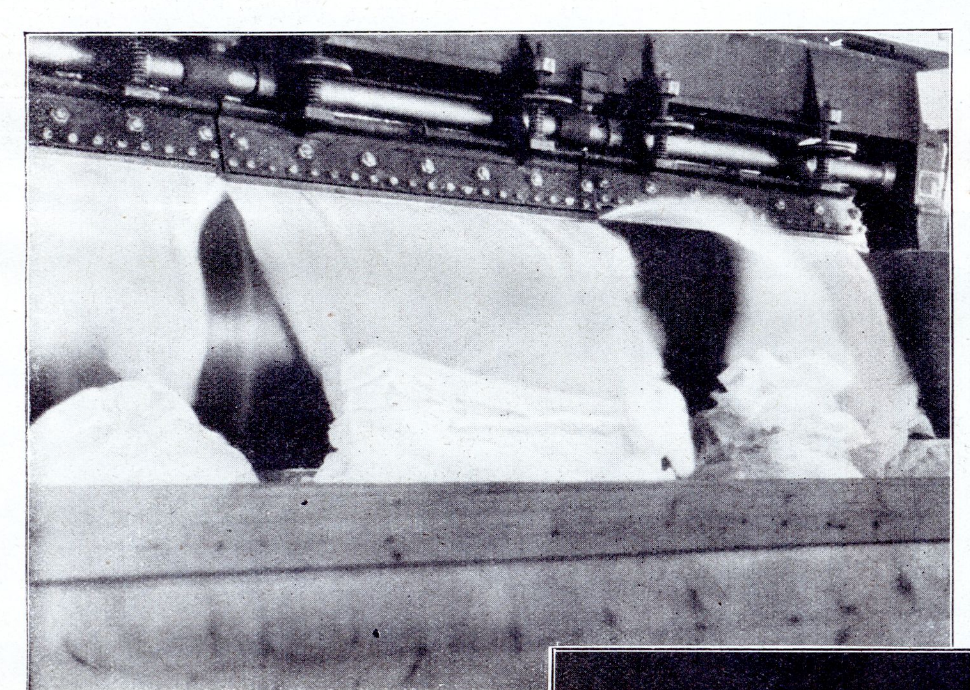
Bisher war Trockenmilch ein reiner Spekulationsartikel, wodurch der Bauer wohl am meisten zu leiden hatte. Im Dritten Reiche aber wurde auch hier wie überall mit fester Hand durchgegriffen und Ordnung geschafft. Die Bäcker sind veranlaßt worden, Trockenmilch zum Brotbacken zu verwenden. Nicht nur, daß das Brot dadurch schmackhafter wird, es wird auch durch den Beimischungszwang von Trockenmagermilch für den Bäcker entschieden ergiebiger. Dem deut-



Durch diese Maschine wird die Milch bis zu 85 Grad vorerhitzt und so in fast kochendem Zustand auf die geheizten Walzen gebracht.



Es brodelt und zischt . . .
Kaum einen halben Meter von hier wird die Milch durch die Walzen zur Trockenmilch.



Das Wunder geht vor sich:
Aus den Walzen kommt die getrocknete Milch so dünn wie Seidenpapier zum Vorschein.



Wie ein hauchdünnes Gewebe läßt sich die Trockenmilch, bevor sie pulverisiert wird, ausbreiten.

Milch in der Hand!

schen Bauern aber wurde durch diese Maßnahme ein regelmäßiger Milchpreis garantiert.

Tausende und aber Tausende von Litern Milch kommen täglich zur Fabrik. Ehe die Milch zur Verarbeitung gelangt, wird sie zuerst auf ihre Güte und Qualität untersucht. Dann wird die Milch gemessen, dabei gewogen, die leeren Kannen gelangen über einen Abtropfer zur Kannenwaschmaschine. Hier ist wie überall Sauberkeit Trumpf. Man unterscheidet hier zweierlei Sorten von Trockenmilch, Vollmilchpulver und Magermilchpulver. Vollmilchpulver wird fast ausschließlich nur zur Schokoladebereitung verwendet, während das Magermilchpulver zum Großteil Bäckereien zugeführt wird. Durch eine eigene Maschine wird die Milch auf 85 Grad vorerhitzt, um dann der eigentlichen Trockenmilchmaschine zugeführt zu werden. Es ist ein eigenartiges Bild, wenn man oben auf der Maschine die brodelnde und kochende Milch sieht, die einem Vulkan gleicht, der immer brodelt und zischt, und aber aus dem gleichen Apparat im nächsten Augenblick auf der geheizten Walze die trockene Milch in breiten Bahnen, wie Seidenpapier, ja man möchte sagen wie Japanseide so dünn, hervorkommen sieht. Von hier wird die nun gewonnene Trockenmilch in Exhaustoren den Zerkleinerungsmaschinen zugebracht. Auch hier zeigt sich wieder ein sehr interessantes Bild. Große Behälter sind unter den Maschinen aufgebaut und man glaubt, es schneit in dichten Flocken, wenn so durch die Siebe die getrocknete Milch wie Mehl zum Vorschein kommt.



Zunächst muß wieder einmal das Gehen gelernt werden!
Hier wird gruppenweise Schritt geübt.

Mädchen, die auf Befehl lächeln

VOM BERUF DER MANNEQUINS

In Berlin-Schöneberg befindet sich das einzige staatlich anerkannte Mannequin-Lehrinstitut der Welt. Zum Kundendienst der Geschäfte für Frauenkleidung gehört das Vorführen der einzelnen Modelle am lebendigen Körper, was natürlich einen ganz anderen Eindruck vermittelt als die bekannten Schaufensterpuppen. Einerseits sollen hierdurch die meist übertriebenen und anatomisch zwar bewunderungswürdigen, aber unmöglichen „Ideal"-Figuren vermieden werden, andererseits muß aus praktischen Erwägungen heraus natürlich eine schöne, wohlproportionierte Normal-

Zum „Kundendienst" gehört das freundliche Gesicht.
Auch das Lächeln muß geübt werden, wenn es nicht stereotyp, sondern wirklich liebenswürdig sein soll.



Wie verschiedenartig der Ausdruck der Handbewegung während der Vorführung sein kann, lehrt diese Probe.



Schreitübung, wobei jede Befangenheit abgelegt werden muß.



Die Lehrerin verbessert die Kopfhaltung, die für den Gesamteindruck wichtig ist.

figur angestrebt werden, deren Bewegungen eine notwendige Ausgeglichenheit zeigen. Das Lehrinstitut in Berlin-Schöneberg hat es sich zur Aufgabe gemacht, seinen Schülerinnen die verlangten Voraussetzungen beizubringen. Ein wesentliches Kapitel besteht in der allgemeinen Körperpflege, Pflege der Hände, Pflege der Haut und des Haares. Ständig muß das Gewicht des Körpers kontrolliert werden, die Proportionen der einzelnen Maße zwischen Schulter und Hüfte müssen stets die gleichen bleiben, und auch die Ernährung ist daher von Bedeutung. Gleichzeitig gewährleistet die staatlich anerkannte Schule die Vermeidung übertriebener Albernheiten westeuropäischer und überseeischer Herkunft.



Körperpflege gehört zu den notwendigen Pflichten der Vorführdame. Hier Streckübungen zur Verjüngung der Taille.



Ausgleichsgymnastik: Die Kerze.

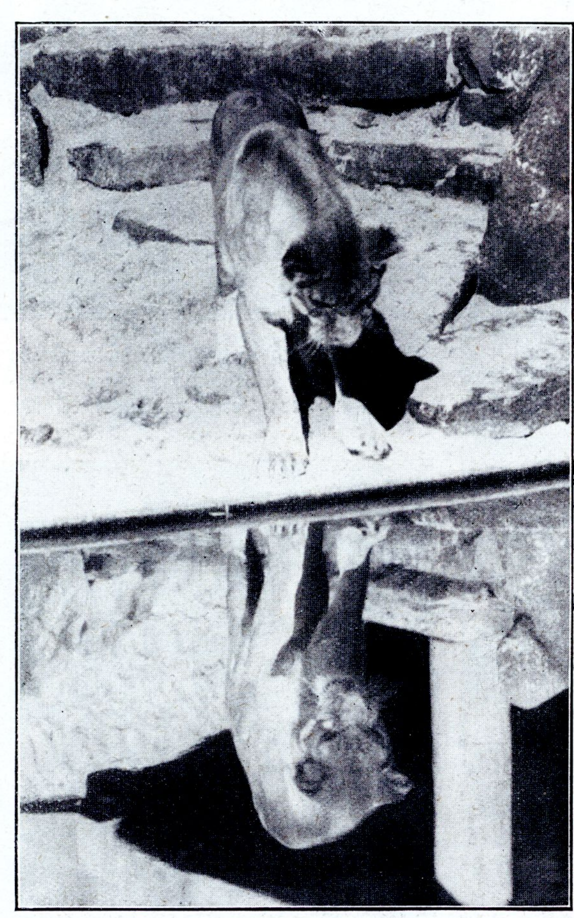
Links: Die richtige Fußstellung bei einer Wendung wird nach Vorlage geübt.



Auch das Vorführen eines Badeanzugs gehört zum Lehrplan.



Aus einem Land, in dem es wärmer als bei uns ist.
„Schürzenjäger", die Cowboys mehrerer Orte im Westen der Vereinigten Staaten, tun sich alljährlich zu einem Cowboyball zusammen, vor dem sich die beteiligten Cowboys ihre Tanzpartnerinnen am Meeresstrand mit dem Lasso einfangen.



Das Spiegelbild.
Ein Schnappschuß aus dem Zoo.



Brotzeit! Guten Appetit!



Zwei Freunde
im Arbeitsdienstlager

Phot. P. Scheel

Verlag: **Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.**, München 2 NO, Thierschstraße 11–17, Fernsprecher 20647 und 22131. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umschlag M. 1.45. Bei Zustellung ins Haus kostet der Illustrierte Beobachter 2 Pfennig Zustellgebühr mehr. Alle Lieferanten sind daher berechtigt, die Zeitschrift mit 22 Pfg. frei Haus zu liefern. Versand ins Ausland durch Umschlag monatlich M. 1.45, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.25. Postscheckkonto: München 11346, Wien 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern Postscheck III 7205; Budapest 13532; Beograd 68237. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechselbank, Filiale Kaufingerstraße. / Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Samstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39–41, Fernruf 20755 und 20801. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg, verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G. m. b. H., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Aufforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adressenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Organisationsleben muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Laut Mitteilungsblatt des Werberates „Wirtschaftswerbung" Nr. 3 dürfen Sondernummern in der Durchschnittsauflage nicht angegeben werden.

A B C D E F

Durchschnittsauflage für das 3. Kalendervierteljahr 1934: 778087 Exemplare.